DER MARIENBOTE

DURCH MARIA ZU JESUS

Juni 1955



25 Jahre Priester



Am 14. Juni 1955 feiert unser Diözesanenoberhaupt, der Hw. Herr Bischof Leo Blais, D D, Prince Albert, Sask., sein 25 jähriges Priesterjubiläum. Schriftleitung und Leser des Marienboten entbieten dem Hw. Herrn Jubilar zu seinem Ehrentag die herzlichsten Glück- und Segenswünsche. Im Gebete werden wir des Hw. Herrn Jubilars besonders gedenken und wollen ihm die Kraft des Allerhöchsten erflehen für die schwere und verantwortungsvolle Aufgabe, die mit seinem Bischofsamt verbunden ist. Maria, die Königin aller Priester möge ihn unter ihren besonderen Schutz nehmen.

"Ad multos felicissimos annos."

Der Marienbote in neuem Gewand

Nach langem Planen ist es uns endlich gelungen, dem „Marienboten" ein neues Gewand zu geben. Dem Marienboten geht es wie dem Menschen: er muß von Zeit zu Zeit sein Gewand wechseln. Nicht allen unseren Lesern wird das neue Gewand mit dem jeweiligen Umschlagbild gefallen, denn darüber sind die Ansichten so verschieden wie die Meinungen der Menschen. Wir haben unter den gegebenen Umständen unser Möglichstes zu tun versucht und dürfen froh sein, daß uns wenigstens soviel gelungen ist. Besonderer Denk gebührt dem Schriftleiter von „Our Family", P. J. Kuffner, O.M.J., der uns liebenswürdigerweise das Umschlagbild zur Verfügung stellt und unserem Zeichner, Frater A. Hubenig, O.M.J., der uns den neuen Entwurf lieferte.

Geblieben ist der Haupttitel „Der Marienbote", der ergänzt wurde durch die Worte „Durch Maria zu Jesus." Diese Worte sollen anzeigen, daß die Hauptaufgabe des „Marienboten" nicht nur darin liegt, den Deutschen hier in Kanada und den U.S.A. eine Monatsschrift in die Hand zu geben, die sie in ihrer Muttersprache anspricht, sondern „Der Marienbote" will ein Verkünder der christlichen Wahrheiten sein, will seine Leser hinführen zu Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Und wie könnte das besser geschehen als durch Maria! Sie ist die Fürsprecherin für uns Sünder am Throne der Barmherzigkeit und sie ist die Vermittlerin aller Gnaden.

Überall in der Welt, wo die Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau Maria für das Reich Gottes auf Erden arbeiten und streiten gemäß ihrer Losung „Alles muß gewagt werden, um das Reich Gottes auszubreiten, das Reich des Teufels zu zerstören", da streiten, kämpfen und siegen sie im Namen und unter dem Banner der Immakulata, ihrer Herrin. Darum haben die Herausgeber des Marienboten es sich von jeher angelegen sein lassen, das Lob Mariens zu verkünden und ihre Leser zu einer echten und großen Marienliebe zu führen. Möge Maria unser Werk und alle unsere Leser segnen.

„Segne, Mutter linde, uns mit deinem Kinde."

Unser Umschlagbild: Ausschnitt aus dem Film „Das Ende der Affäre."

Der Marienbote

Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Battleford. Adresse: „The Marian Press" Box 249, Battleford, Sask., Canada Preis: $2.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — Box 249 Battleford, Sask., Canada. — Price: $2.00 a year. Authorized as second class mail, Post Office Dept., Ottawa.

Schriftleiter — Heinrich Krawitz O.M.I. — Editor

23. Jahrgang — Juni 1955, Battleford, Sask. — No. 9

Dies und Das

Zum Altare Gottes Es ist nicht immer, daß wir so freudig und so voll des Hoffens zur Feder greifen als gerade um diese Zeit des Jahres, zur Zeit der heiligen Priesterweihe in unserem Battleforder Seminar und in allen anderen Priesterseminarien des Landes. Heutzutage muß man sich fast entschuldigen — selbst vor sonst ganz christuseifrigen Menschen — daß man in dieser Zeit der erschütterndsten Bedrängnisse seine Energie und das so sparsame Papier der katholischen Presse dazu verwendet, von Dingen zu reden, die wir hier meinen.

Es kocht und es siedet nur so in der Welt von Kommunismus und Anti-Kommunismus, von Atompolitik und von Protesten dagegen, von Gefahren, Lügen, und drohenden Fäusten hier, von Aufrufen zu Gegenmaßnahmen, zur Verteidigung und zum Angriff dort, und von Schweiß und Blut allüberall. Man ruft nach dem „kämpfenden" Christen und man sucht nach dem „streitenden" katholischen Blatt, da man doch eingreifen müsse in dieses Toben und Wogen, von dem letzten Endes das Leben und das Sterben alles Christlichen abhänge.

Inzwischen schreiben wir von Priesterweihen und von einem Hoffen, das so mancher unruhige Kämpfergeist glattweg mit dem Worte „aussichtslos" bezeichnet.

Ist unser Hoffen wirklich so aussichtslos? Um unseren Standtpunkt gleichweg klarzumachen: Aussichtslos ist es, als katholischer Christ des zwanzigsten Jahrhunderts immer nur zurückzuschauen in die Zeiten der mittelalterlichen Machtstellung der Kirche. Aussichtslos ist es, sich nur von dort seine Ideale zu holen und von katholischen Parlamenten, von katholischem Machteinfluß auf alles öffentliche Leben zu träumen. Wir reden überhaupt niemals vom „Katholizismus" in diesem Sinne. Uns liegt das Katholische als Sauerteig aus dem Jenseits am Herzen. Als Sauerteig, in dem geheimnisvolle Kräfte gären, die nicht dieser Welt entstammen und auch nicht zum Wohlstand in dieser Welt zu führen gegeben sind.

Seit der Menschwerdung des Sohnes Gottes ist Christus mitten drin in der Geschichte der Menschheit. So tief drin, daß selbst die allerkatholischsten Parlamente und die allermächtigsten katholischen Führer Ihn nicht ersetzen können. Wohl ist Christus auch als Macht unter uns, die den Parlamenten allen Sieg der Gerechtigkeit und der Bruderliebe geben kann. Er ist jedoch hauptsächlichst — und das ist das Entscheidende — als Kreuzesgnadenkraft unter uns. Als Gnadenkraft, die durchsäuern will mit Göttlichem, mit dem echt Christlichen. Und zum echt Christlichen gehört das Durchsäuern meiner heutigen Welt mit der vergöttlichenden Liebe im Weh, mit den vergöttlichenden Gnaden des Kreuzes, das da schmerzt bis zum Tode, das da steht als Zeichen der Hoffnugslosigkeit — und doch zur Auferstehung der von Christus erlösten Welt führt.

Hoffnungslos ist unser Kämpfen gegen die über uns hereinbrechenden Gluten und Fluten, wenn aus uns nicht hervorbrechen die Gluten und Flu-

ten des tatsächlich im Christentum wirkenden Lebens Jesu Christi.

Wir wollen wahrhaftig nicht „übervergeistigen" und einfach unsere Augen schließen vor Tatsachen, die uns zur größten Gefahr geworden sind und die, auch weltlich gesprochen, abgewehrt werden müssen und abgewehrt werden können. Wir dürfen Kommunismus, Neuheidentum, Ungerechtigkeit nicht einfach werken und walten lassen, hoffend, daß wir, nur fromm bleiben, uns wenigstens unsere Seele retten werden. Es darf ja dem wahren Christen nicht nur um die Rettung seiner eigenen Seele gehen. Wir sind in diese Welt gestellt, sie zu durchsäuern von innen und von außen her. Es mag wohl töricht klingen, wenn wir behaupten, wir seien dazu da, die Welt mit wahrstem Christusgeist zu „durchfrommen". Das Christentum ist und bleibt eben der Welt eine „Torheit". Eine Torheit jedoch, die sich schon längst als größte Klugheit erwiesen hat! Alles war immer fehlgeschlagen — selbst die mittelalterliche Machtstellung des Katholizismus blieb davor nicht bewahrt — was die Wichtigkeit der Gnade und was die Wichtigkeit der „Frömmigkeit in Christus" nicht mit in seine noch so weltlichen Pläne zog.

Es wogt und es tobt in unserer heutigen Welt. Über allem Wogen und Toben sehen wir einen Papst, der ein ganzes Jahr lang von Maria spricht und vom „durch Maria näher heran an Jesus", und das zum Ärger vieler. Lieber wäre so manchem Katholiken heute die Sprache des großen Staatsmannes und sozialen Führers auf Petri Stuhl, die Sprache Leo XIII.

Als dieser große Papst gestorben war und der heilige Pius X. den Papstthron betrat, gab es sehr viel Kopfschütteln — besonders in den katholischen Kreisen Deutschlands. Auch Kaiser Wilhelm II. meinte im März 1907 in einem Gespräch mit Graf Lerchenfeld, dem bayrischen Gesandten in Berlin, Pius X. sei wohl ein heiliger Mann, beseelt von den allerbesten Absichten, der politische Blick Leo XIII. fehle ihm jedoch voll und ganz. Die Religion werde schweren Schaden leiden.

Inzwischen schrieb jedoch Gottes Finger ganz andere Zeilen in die Geschichte der Menschheit, und heute wissen wir, was wir übrigens immer wissen sollten: Wir brauchen sie beide, Leo XIII., den Papst der Könige, der Regierungen und der sozialen Bewegung, und den Papst Pius X., den Papst des Betens, des Kampfes gegen alles unchristlich Moderne im Herzen der Gläubigen und der Geweihten, und den Papst der heiligen Eucharistie.

Wir brauchen sie beide, den mutig kämpfenden Fachkenner aller echten und unechten „Systeme", und den Christen mit den Augen des Heiligen, aus denen ganz deutlich spricht alle Kenntnis über den Vater, und alle Liebe zum Vater Jesu Christi.

Wir brauchen sie beide. Sie sind dem Christentum jedoch nur nach dem Grundsatz des großen Denkers St. Thomas zum Heil, der da sagt, daß jeder Christ tätig sein müsse für die Wahrheiten Gottes, daß jedes christliche Tun jedoch hervorfließen müsse aus der „contemplatio", das heißt aus den Gluten persönlichster, gepflegtester, anhänglichster und opferbereitester Liebe zum Mensch gewordenen Gott.

Und hier kommen wir wieder zurück auf den kommenden Tag der diesjährigen Priesterweihe.

Wie immer sie auch sein mögen, die Priester Gottes, groß auftretend oder demütig, hochintelligent oder einfältigen Herzens, rechthaberisch oder wirklich überhaupt nichts vorstellend, heilig oder unheilig: durch ihre sakramentale Weihe ist ihnen die Gewalt gegeben, immer wieder aufzustoßen die Tore zu den Quellen der Gnade Gottes. Und was sie verkünden, ist Gottes Wort. Und zwar nicht nur so ein gesprochenes oder geschriebenes Wort, sondern das Wort, das Fleisch geworden, um uns zu geben Erkenntnis von der göttlichen Erkenntnis, Friede Gerechtigkeit, Liebe und Leben vom göttlichen Frieden und von Gottes ureigenster Gerechtigkeit und Liebe und Ewigkeit.

Was der Priester verkündigt und was er zu geben hat, ist Gottes letztes Wort an die Menschheit. Mehr als Christus gibt es nicht an Wahrheit und an Können. Er ist der Weg und Er ist das Leben — auch das diesseitige Leben! Das Wort der Heiligen Schrift: „Denn niemand kann einen anderen Grund legen als den, der gelegt ist, und das ist Jesus Christus" (1 Cor. 3:11) ist halt nicht nur so für frommes, geistiges Lesen geschrieben. Es ist gültig für alle Dinge, die in dieser Welt geschehen.

Es muß aber auch in seinem ganzen Sinn erfaßt und gelebt werden! Vom Laien sowohl wie vom Priester!

Der Priester Auftrag lautet: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker" und dann geht der Satz weiter: „Und taufet sie!" Mit diesem Auftrag betritt der Priester eine Welt, deren Menschen bereits am großen sechsten Tag der Schöpfung beauftragt wurden, sich die Erde untertan zu machen. Cristus hat diese Sendung der Menschen— der Laien — nie aufgehoben. Er hat den Priester nicht zum „Belehrer" in allen Dingen gemacht und Er hat auch nicht gesagt, daß der Priester kraft seiner sakramentalen Weihe auch alles, was die

Politik, das Gesellschaftsleben, Wissenschaft, Erziehung, Verwaltung usw. angeht, besser wissen werde als die nicht geweihten Menschen. Im Gegenteil, Christus sprach vom Dienen in Demut und in Gottesliebe, und Er hat seine Priester gesandt, die Menschen zu begleiten auf allen ihren Wegen, um ihnen zu geben für alles was sie planen und unternehmen, das Brot der Wahrheit des Heiles und das Brot des Lebens des Heiles.

In einer Stunde völligster Aussichtslosigkeit wurde uns dieses Brot gegeben: am Abend vor Seinem Sterben. Und der Priester gibt es weiter, in jedem Jahrhundert vor neuen Aussichtslosigkeiten stehend, und doch immer wieder Leben schenkend. Was nicht alles schon dagewesen war! Christenverfolgung, tiefster, zerstörender Sittenverfall, drei sich bekämpfende Päpste zu ein und derselben Zeit, heidnischer Humanismus und das Schwert kämpfender Protestanten, die der Kirche Leben und Kultur fast bis an den Grabrand drängten, dann wieder Aufklärung, Staatskirchentum, Napoleon, zu dessen Zeit ein Papst in Gefangenschaft starb und ein zweiter im Gefängnis litt, und nach Napoleon all' die anderen Mächtigen der Welt, die da versuchten, die Kirche zu zertreten, wie man eine Kröte zertritt. Überall wehrte sich der katholische Mensch, und fast überall erlag er — während Christus weiter lebte und noch lebt und leben wird, der Welt und denen zum Heil, die auf Ihn bauten und ihre Kinder auf Ihn zu bauen lehrten.

Im Priester ist Christi welterlösende und weltheilende Priestermacht Fleisch geworden. Aus des Priesters Hand kommt uns das unscheinbare Stücklein weißen Brotes, das alle Kraft des Lebens in sich hält. Darum freuen wir uns, wenn immer neue Priester geweiht werden. Gottes Wegzehrung reichen sie der Welt auf ihrem Weg durch die Jahrhunderte, und so lange diese Wegzehrung gegeben wird, ist alles Hoffen doch noch da, trotz größter Bedrängnisse.

Wir glauben an das Jenseits im Diesseits, wir danken Gott für die Vermittler des Jenseitigen, für jeden Priester, den Er uns gütigst schenkt.

– Der Schriftleiter

Ein evangelischer Pfarrer an seine Gemeinde

Seid gewiß — solange das Gegenteil nicht eindeutig erwiesen ist — daß ich alles, was ich in der Gemeinde tue, „um Gottes willen" zu tun versuche, nicht aber aus irgendwelchen Launen heraus.

*

Wenn jemand von euren Angehörigen krank ist, dann denkt nicht, ich erführe das etwa im Traum oder kraft irgendeiner übernatürlichen Begabung — auch euer Pfarrer ist ein Mensch —, sondern schickt nach mir und laßt mir Bescheid sagen, damit ich zum Besuch kommen kann. Ich komme selbstverständlich gern — wenn ich es weiß.

*

Hast du den Eindruck, daß etwas in der Gemeinde nicht „ehrbar und ordentlich" zugeht, dann werde nicht bitter, wende dich auch nicht ab — sondern komm und sage es frei heraus. Entweder wird sich dann im Gespräch herausstellen, daß die Dinge doch nicht so sind, wie du sie siehst — oder wir werden miteinander für Abhilfe sorgen.

*

Siehst du mich mit einem Menschen zusammen, den du aus diesem oder jenem Grunde nicht leiden kannst: Denke nicht, ich hielte es mit ihm und gegen dich. Ich bin für euch beide da. Wollte ich nicht für jeden da sein, dann könnte ich auch nicht für dich dasein.

*

Erwartet nicht nur materielle Hilfe von der Kirche. Diakonie in diesem Sinne ist zwar auch Aufgabe der Kirche, aber eben nur „auch."

*

Erwartete nicht von mir, was ich euch nicht geben darf, ohne daß ich meinem Auftrag — und euch — untreu würde:

Ich darf euch nicht besuchen, nur um ein Plauderstünchen mit euch zu halten oder um euch „die Ehre anzutun."

Ich darf euch nicht erzählen, was ich im Haus nebenan gehört habe, auch dann nicht, wenn euch das noch so brennend interessiert. (Was würdet ihr von mir halten, wenn ich das, was ihr mir anvertraut, weitertrüge?)

Ich darf mich nicht für eure Privatinteressen einspannen lassen, seien diese nun familiärer oder geschäftlicher oder politischer Art.

Ich darf — wiewohl ich eines Sinnes mit euch bin — nicht immer einer Meinung mit euch sein.



Priesterweihe im Seminar zu Battleford — Foto M. Doll, O.M.I.

Priester- und Ordensberuf

Fastenhirtenbrief 1955 des Hw. Herrn Bischofs Dr. Matthias Wehr, Trier-Mosel

Geliebte Diözesanen!

„Folget mir nach", so sprach der Heiland am See Genesareth zu zwei Brüderpaaren, die dort ihrem Handwerk oblagen. Sie verließen sogleich alles und folgten ihm nach. In der Zahl der zwölf Apostel stehen später diese vier an erster Stelle. „Folget mir nach", so möchte auch ich durch diesen Hirtenbrief in Stellvertretung des Herrn euch allen zurufen, die Er zu seiner engeren Nachfolge im Priestertum oder im Ordensberuf erwählt hat. Höret auf die Stimme des Herrn und folget ihm nach. Und ihr anderen alle, denen dieses Wort nicht gilt, sollt begreifen, welch großes Anliegen für die Kirche und für uns alle in diesem Ruf beschlossen ist. Macht die Sorge der Kirche und ihrer Hirten zu eurer eigenen Sorge, werdet bereit, nach besten Kräften mitzuwirken, daß die zu dieser Nachfolge berufenen der Stimme Gottes folgen können und tatsächlich folgen.

Die Würde und Bedeutung des Priestertums sowie der hohe Wert des Ordenslebens soll uns wieder stärker aufleuchten. Wir wollen nachdenken, woher es kommt, daß heute tatsächlich Mangel an Priestern und Ordensnachwuchs besteht und überlegen, was wir in dieser Sache zur Ehre Gottes und zum Nutzen der heiligen Kirche und zum Heile der Seelen tun können.

Würde und Bedeutung des Priestertums

Zu gläubigen katholischen Christen rede ich. Es bedarf somit keiner langen Ausführungen über Würde und Bedeutung des Priestertums. Bei allen Völkern, selbst bei solchen, die den einen wahren Gott nicht mehr kannten und verehrten, gab es zu allen Zeiten ein Priestertum, „das mit besonderen Erweisen der Achtung und Verehrung umgeben war." Denn „immer hat die Menschheit das Bedürfnis nach Priestern empfunden, d.h. nach Menschen, die durch ihre amtliche Sendung Mittler zwischen Gott und den Menschen sind und aus der gänzlichen Hingabe an ihre Mittlerschaft ihre Lebensaufgabe machen."

Im Alten Bunde hat Gott durch Moses das Priestertum eingesetzt. Er sollte für das auserwählte Volk dem einen wahren Gott die Verehrung darbringen, die Ihm gebührt. Aber jenes Priestertum besaß „seine erhabene Majestät und Herrlich-

keit nur als Vorbild des Neuen und Ewigen Bundes, der geschlossen ist im Blute des Welterlösers Jesus Christus." Christus selbst ist der Ewige Hohepriester: „Du bist Priester ewiglich nach der Ordnung des Melchisedech." Durch seinen Opfertod auf dem Altare des Kreuzes hat er sich dem himmlischen Vater dargebracht, um unsere ewige Erlösung zu bewirken. Als er aber aus dieser Welt zum Vater gehen wollte, da hinterließ er seiner Kirche ein sichtbares Opfer, wie es die menschliche Natur verlangt. Durch dieses Opfer sollte ein einmaliges blutiges Kreuzesopfer vergegenwärtigt und dessen Gnadenfülle zur Vergebung unserer Sünden bis zum Ende der Zeiten uns zugewandt werden.

Deshalb sprach er beim Letzten Abendmahle: „Tut dies zu meinen Andenken" und setzte damit das Priestertum des Neuen Bundes ein. Der Priester ist infolgedessen „Werkzeug in der Hand des göttlichen Erlösers zur Fortführung des Erlösungswerkes in seiner ganzen Weltweite und göttlichen Wirksamkeit".

Der Priester des Neuen Bundes ist Stellvertreter Jesu Christi. Er hat Macht über den wahren Leib Jesu Christi, macht ihn gegenwärtig auf dem Altare, bringt ihn im Namen Christi als Opfergaben der göttlichen Majestät dar. Darin vor allem besteht die erhabene Würde und die Größe der Aufgabe des menschlichen Priesters. Aber auch Gewalt ist ihm gegeben über den mystischen Leib Christi. Er ist „Verwalter der Geheimnisse Gottes". Er spendet den Gläubigen die heiligen Sakramente, durch welche die Gnaden der Erlösung uns zufließen. Von der Wiege bis zum Grabe, ja bis zur Pforte des Himmels geht er den Gläubigen zur Seite als Führer und Tröster, Diener des Heiles, Ausspender von Gnaden und Segnungen. Kraft der erhaltenen Vollmacht spricht er über den armen Sünder das tröstliche Wort: Ich spreche dich los von deinen Sünden. Er ist der Diener am Worte Gottes auf Grund der empfangenen Sendung: „Gehet hin und lehret alle Völker . . ., lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe." Gottes Wort muß er verkünden und so das Licht der Wahrheit in den Herzen entzünden und die Menschen auf den Weg zum ewigen Heile führen.

Er ist endlich der öffentliche und amtliche Fürsprecher der Menschheit bei Gott. Ein strenges Gebot der Kirche verpflichtet ihn zum Breviergebet, das er täglich im Namen der Kirche zu verrichten hat. In Wahrheit „mitten zwischen Gott und Mensch steht der Priester. Gottes Wohltaten bringt er zu uns herab; unsere Bitten trägt er zu ihm empor und versöhnt den Herrn in seinem Zorne."

Würden die Priester in einem Lande aussterben,

Priestertum

Der nämliche Gott,
der in die Reihe der Wochentage
den Sonntag hineinstellte
als Tag des Herrn;
der in das Weichbild der Häuser
das Gotteshaus hineinstellte
als Haus des Herrn;
und in die Tonhalle der Lieder
hineinstellte den Psalm
als Sang des Herrn,
der nämliche Gott
hat in die Berufe des Volkes
den Priester hineingestellt
als Gesalbten des Herrn!

Kard. Faulhaber

so wäre dort der Fortbestand der Kirche aufs höchste gefährdet. Die Feinde der Kirche kennen die lebenswichtige Bedeutung des Priestertums sehr wohl. Richten sie doch, wie wir gerade in unseren Tagen wieder feststellen können, ihre Angriffe vor allem gegen das Priestertum, um so den Weg zu bahnen zu der ersehnten, aber nie erreichbaren Vernichtung der Kirche selbst.

Sind wir uns der Würde und Bedeutung des Priestertums bewußt geblieben?

Schönheit und Wert des Ordenslebens

Was brauchen wir Klöster in unserer Zeit? Wer so fragt, beweist, daß er die Dinge nicht betrachtet und wertet im Lichte des Glaubens und noch nicht einmal mit objektivem Blick geprüft hat, welch große Dienste jene Menschen, Männer und Frauen, der Kirche und der Menschheit leisten, die sich im Ordensleben ganz Gott weihen und zum Streben nach Vollkommenheit verpflichten.

Der Ehestand wird begründet, geadelt und geheiligt durch ein heiliges Sakrament. Er ist für die Mehrzahl der Menschen der gottgewollte Weg zum ewigen Ziele hin. Groß ist die Zahl der Männer und Frauen, die auf diesem Wege Heilige Gottes geworden sind. Die Ehe ist die Keimzelle des Lebens und der Wurzelboden, aus dem religiöse Menschen, aus dem auch die Priester und Ordensberufe emporwachsen.

Aber es gibt noch ein höheres Ideal, die Nachfolge Christi nämlich im jungfräulichen, inbesondere im klösterlichen Leben. Das ist die Lehre der Heiligen Schrift nach dem Wort des Völkerapostels: „Den Unverheirateten und Witwen sage ich: Es ist gut für sie, wenn sie bleiben wie ich." Wer auf die Ehe verzichtet und die Jungfräulichkeit erwählt,

um Gott ganz anzugehören und ihm mit ungeteiltem Herzen zu dienen, greift nach dem höheren Ideal. Wer sich zum klösterlichen Leben entschließt und zu Armut, Keuschheit und Gehorsam um Gottes willen freiwillig verpflichtet, folgt der Einladung des Herrn: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach." Christus erwählen diese Menschen als Bräutigam ihrer Seelen. Ihm, seiner Kirche und dem ewigen Heil der Menschen wollen sie dienen. Wo es lebendige Kirche gibt, da gibt es auch jungfräuliche Seelen und klösterliches Leben.

Die Kirche und die ganze Menschheit brauchen beschauliche Orden, die mit ganzer Hingabe in Gebet und Opfer Gott, dem höchsten Herrn, die Ehre erweisen, die, in irdischen Sorgen befangen, dafür keine Zeit haben oder nicht genug daran denken. Sie tun es auch für uns.

Und die tätigen Ordensgemeinschaften! Durch ihre seelsorgliche und caritative Tätigkeit, ihre Sorge für die Kranken und Armen, ihre Arbeit in der Betreuung und Erziehung der Jugend, waren sie in der Vergangenheit, und sind sie auch heute die großen Wohltäter der Menschheit. Haben sie doch den Ordensstand erwählt, um aus Liebe zum Herrn für das Heil des Nächsten zu leben und zu arbeiten. Die Werke der Religion und der Nächstenliebe wurden gerade durch sie in staunenswerter Weise gefördert. Gewiß haben viele gottliebende Seelen, die in der Welt leben, zu allen Zeiten in gleicher Weise Gott und dem Nächsten gedient, und sie tun es auch heute. Ihre Verdienste werden nicht geschmälert, wenn wir darauf hinweisen, daß der größere Teil der Werke der Nächstenliebe Ordensleuten beiderlei Geschlechts zuzuschreiben ist.

Denken wir sodann an die Missionsarbeit der Kirche, so ist ohne weiteres klar, daß sie in der Vergangenheit zum weitaus größten Teil von Ordensleuten geleistet wurde. Ganz gewiß würden heute die Missionen in den meisten Ländern zusammenbrechen, wenn Ordenspriester, Ordensbrüder und -schwestern nicht mehr zur Verfügung ständen. Stürbe das Ordensleben ab, würde da nicht ein himmlischer Glanz verlöschen, der auf dieser Erde leuchtet? Wäre das nicht ein unersetzlicher Verlust für das Reich Gottes und für die ganze Menschheit?

Die Tatsachen sprechen

Unser Heiliger Vater, Papst Pius XII., schrieb im Jahre 1950 in seiner Apostolischen Ermahnung über die Förderung der Heiligkeit des Priesterlebens: „Wie ihr wohl wißt, ist die Zahl der Priester nach den langen und manigfaltigsten Wechselfällen des letzten Krieges sowohl in den katholischen Gegenden wie in den Missionsländern für die wachsenden Bedürfnisse meist nicht ausreichend." In einem Rundschreiben über die heilige Jungfräulichkeit brachte er im vorigen Jahre seine Freude darüber zum Ausdruck, daß die Jungfräulichkeit in ihrer Blüte, auch heute wie in früheren Zeiten, in hohen Ehren steht. Aber er fügt dann bei: „Trotzdem gestehen Wir, daß Unsere Freude in etwa von Trauer überschattet ist: Wir wissen nämlich, daß die Zahl derer von Tag zu Tag abnimmt, die auf göttlichen Ruf hin den Stand eines jungfräulichen Lebens wählen."

Die Welt ruft nach dem Priester, aber sie sind nicht in genügender Zahl vorhanden. Daß Priestermangel auch bei uns besteht, ist euch gewiß schon zum Bewußtsein gekommen. Er ist in der Tat die größte Sorge eures Bischofs. Wie und wann er behoben werden kann, ist noch nicht abzusehen. Zu Beginn dieses Jahres waren in unserer Diözese 67 Stellen unbesetzt, die früher einen eigenen Seelsorger hatten. Etwa 40 Pfarreien warten noch auf einen Kaplan. Auch dann wären manche Priester noch überlastet. Die Zahl der Gläubigen ist gestiegen und die Aufgaben der Seelsorgen sind größer und schwerer geworden. Nach der vorliegenden Übersicht kamen in unserer Diözese im Jahre 1915 auf einen Seelsorgspriester 1203 Seelen, im Jahre 1926: 1335, 1938 waren es 1363, und am 1. Januar 1954 war die Zahl auf 1611 gestiegen. Das ist ungefähr der gegenwärtige Stand, obwohl noch eine nicht beträchtliche Zahl aus dem Osten vertriebener Priester in unserer Diözese tätig ist.

Man würde freilich ein unrichtiges Bild gewinnen, wenn ich nicht gleich auf den Umstand hinwiese, der wenigstens in unserer Diözese den entscheidenden Grund für den gegenwärtigen Mangel bildet, das sind die schweren Kriegsverluste. Der letzte Krieg brachte unserer Diözese einen Ausfall von ungefähr 300 Priestern. Man kann also sagen: Wären diese Verluste nicht zu beklagen, so bestände bei uns z. B. kein Priestermangel. Aber sie sind nun da, und eine solche Lücke ist auf alle Fälle schwerer zu schließen, zumal der Priesterberuf — was bei sonstigen Berufen relativ leicht ist — nicht gegen einen anderen ausgetauscht oder an Stelle eines anderen erwählt werden kann.

Die große Sorge ist nun aber die Tatsache, daß seit einigen Jahren die Zahl derer, die den Priesterberuf erwählen, nicht steigende, sondern fallende Tendenz zeigt. Der Berufe sind jedenfalls weniger als vor dem ersten Kriege und zwischen den beiden Weltkriegen. Die Zahl müßte aber ansteigen, sollen

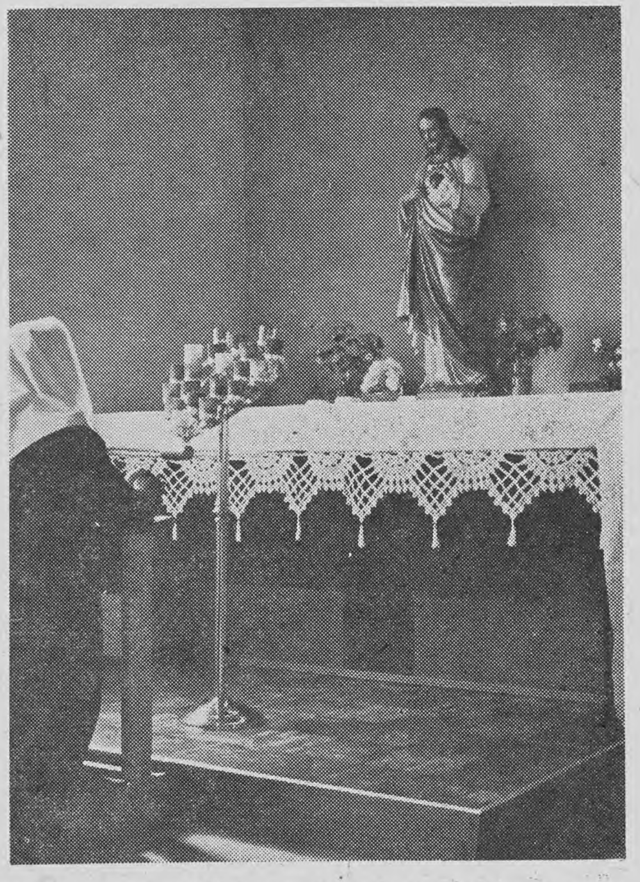
die Lücken geschlossen und die wachsenden Ansprüche befriedigt werden. Müßte nicht zudem unsere Diözese Kräfte freistellen können für Diasporadiözesen, in denen Mangel und Bedürfnis noch viel größer sind?

Mangel an Nachwuchs im Ordensberuf! Von den gewaltigen Aufgaben in manchen Missionsgebieten, wo man mit Sehnsucht auf Priester, Brüder und Schwestern wartet, wollen wir nicht weiter reden. Ihr kennt die Lage bei uns, ich erinnere nur daran. Der Mangel an Ordensschwestern insbesondere ist euch allen gewiß schon aufgefallen. Stellenweise mußten bereits Schwesternstationen aufgegeben werden. Noch weiterer Rückgang wäre eine Gefahr für Krankenhäuser, Krankenpflege, Schulen, Kindergärten und ähnliche Einrichtungen, die bisher von Schwestern betreut wurden. Was wir vom Priester sagten, gilt aber auch hier: Größer müßte die Zahl derer werden, die aus Liebe zu Gott in klösterlichem Beruf Gott, der Kirche und den Menschen dienen wollen.

Priester- und Ordensberufe fehlen. Woher kommt das?

(Fortsetzung folgt)

Herz Jesu Fest



Die ganze Heilige Schrift verkündet, trotzdem sie immer die Gerechtigkeit Gottes betont, die Liebe und Gütigkeit des Schöpfers. Gottes Liebe hat sich tausend und aber tausendmal geoffenbart. Die Propheten des Alten Bundes verkünden die Liebe Gottes. „Mit Menschenbanden zog ich sie, mit Seilen der Liebe", sagt Osee. Und Jeremias: „Mit ewiger Liebe liebte ich dich, darum zog ich dich in Barmherzigkeit." Und bei Isaias klingt es so trostvoll: „Ich breite meine Hände alle Tage aus nach dem abtrünnigen Volke."

Was Gott ist und was Er plant, ersehen wir daraus, daß Er „Seinen Sohn gesandt hat", den „eingeborenen", den Er geliebt hat, an „dem Er sein Wohlgefallen hatte." Diesen seinen eingeborenen Sohn hat Gott in die Welt, in die feindliche Welt, gesandt, damit die Kinder dieser Welt, die Kinder des Todes, „Leben haben sollen durch Ihn, den Sohn", und zwar das göttliche Leben. Damit ist „die Liebe Gottes offenbar geworden." Der heilige Johannes sagt es so schön: „Daran ist die Liebe Gottes bei uns offenbar geworden, daß Gott Seinen Sohn, den eingeborenen, in die Welt gesandt hat, damit wir durch Ihn das Leben haben" (1. Joh. 4, 9).

Der Apostel sagt uns auch, worin diese Liebe Gottes zu uns besteht. „Darin besteht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß Er uns geliebt und Seinen Sohn als Sühnopfer für unsere Sünden gesandt hat" (1. Joh. 4. 10). Gott hat uns geliebt, ehe wir Seine Liebe überhaupt erwidern konnten. Jeden hat Er von Ewigkeit her gekannt und von Ewigkeit her beschlossen, ihm das natürliche und übernatürliche Leben zu schenken. Auch der Ärmste und Geringste darf sich sagen: „Der unendliche Gott hat sich von Ewigkeit her mit mir beschäftigt, mit unendlicher Liebe an mich gedacht, mein irdisches und ewiges Dasein in ganz persönlicher und individueller Weise vorbereitet, alles so geordnet und gefügt, daß ich das Ziel erreichen kann, das Er ganz speziell für mich bestimmt und ansersehen hat" (Könn).

Gottes Liebe ist reine, selbstlose Hingabe, die nichts empfängt, nichts empfangen kann, sondern nur gibt. Wir haben Gott gegenüber keine Liebe gezeigt, sondern wir haben durch unsere Sünden eine feindliche Stellung Ihm gegenüber eingenommen. Und trotzdem, ja eben deshalb, hat Er Seinen Sohn gesandt, damit Dieser das Höchste tue,

Herz Jesu, Gottes Opferbrand

Herz Jesu, Gottes Opferbrand,
der uns're Lieb' entfachte!
O Herr, in Nacht zu uns gesandt,
als Schuld den Tod uns brachte!
Wir stachen dich mit Spott und Wut,
du taufest uns mit deinem Blut.
Nun müssen wir dich lieben.

Wer liebt, der kehrt zu dir nach Haus
und ist der Nacht entrissen.
Er sendet neu mit dir sich aus
als Licht zu Finsternissen.
Du bist die Sonne, wir der Schein,
wir können ohne dich nicht sein
und ohne dich nicht lieben.

Herz Jesu, Trost der ganzen Welt,
mach unser Herz zu deinem!
Nimm uns're Herzen ungezählt
und mache sie zu einem!
Laß uns den Haß, das bitt're Leid,
fortlieben aus der dunklen Zeit:
Laß uns dein Reich erscheinen!

Franz Johannes Weinrich

wozu die Liebe fähig ist, daß Er für uns sterbe als Opfer für unsere Sünden. Das konnte nur Gott tun, dessen Liebe nicht bloß groß, sondern unendlich wie Er selbst ist. Denn Liebe ist Sein Wesen. Weshalb der hl. Johannes sagen konnte: „Gott ist die Liebe" (1. Joh. 4, 8).

Die Liebe Gottes zu uns Menschen wird uns besonders durch das opferreiche Leben, Leiden und Sterben Christi, des Gottmenschen, offenbar. Diese Liebe Christi läßt die Menschen niemals im Stich. Diese Erfahrung konnte nicht nur der hl. Paulus machen, sondern seit zwei Jahrtausenden alle treuen Christen. Drangsale können schwer sein und sogar alles nehmen, aber die Liebe Christi können sie uns nicht rauben. Diese Liebe bleibt uns treu, und in der Kraft dieser Liebe endet jeder Kampf mit einem Sieg. Jedes Werk der Liebe, jeder heldenmütige Entschluß zum Opfer ist aber bei den Menschen begleitet von einer Erregung des Herzens. Und so wird uns das menschliche Herz Jesu zur sichtbaren Offenbarung Seiner unsichtbaren Liebe, und diese ihrerseits offenbart uns erst die ganze Tiefe und Stärke der Liebe Gottes überhaupt. Da wir nun Gott unsere Anbetung in Bewunderung seiner Vollkommenheit darzubringen pflegen, so richtet sich die Anbetung Seiner unerforschlichen Liebe mit gutem Grunde an Christus den Gottmenschen und in Ihm näherhin an Sein heiligstes, von der Opferliebe während Seines Erdenlebens so oft erregtes und durchglühtes Herz als an das sichtbare Offenbarungsmittel und Sinnbild der göttlichen Liebe.

Christus hat die Seinigen nicht nur während Seines Erdenlebens geliebt, Er liebt uns heute auch unendlich. Er will sogar, daß die Seinigen in dieser Liebe erhalten werden. „Wie Mich der Vater geliebt hat, so habe ich euch geliebt. Bleibet in meiner Liebe." (Joh. 15, 5). Die Menschen werden in der Liebe Christi bleiben, wenn sie Seine Gebote halten. Christus ist ja auch dadurch in der Liebe Gottes geblieben, daß Er dessen Gebote gehalten hat, ja weil es geradezu „Seine Speise gewesen war, den Willen dessen zu tun, der Ihn gesandt hatte" (Joh. 4, 34).

Die unendliche Liebe Gottes sollen wir mit unserer Liebe erwidern. Die Liebe Gottes soll in uns vollendet sein. Und sie wird in uns vollendet sein, wenn wir die Gebote Gottes halten. Der hl. Johannes hat es ausdrücklich gesagt: „Wer aber Sein (Christi) Wort beobachtet, in dem ist die Wahrheit der Liebe Gottes vollendet" (1. Joh. 2, 5). Diese wahre Liebe Gottes soll uns erfüllen, wenn wir das göttliche Herz Jesu entsprechend verehren wollen. Deshalb wollen wir den guten Heiland, der uns unendlich liebt und immer bereit ist, unser Gebet zu erhören, demütig bitten um Seine Gnade, damit wir durch treue Beobachtung der göttlichen Gebote und durch opferfreudige Gesinnung unsere Liebe zu Ihm beweisen können.

Petrus

Du bist der Grund,
der Felsengrund, der bis zu letzten Tagen
nach Christi Wort den heil'gen Bau wird tragen,
der Kirche majestätisch-ew'gen Dom.
Jahrtausende vergehn im Zeitenstrom,
stets an den Fels wird wilde Brandung schlagen,
der Dom wird hoch und unzerstörbar ragen,
wie uns aus göttlicher Verheißung kund.
Wie dir, wird Christus jedem Folger sagen:
Du bist der Grund!

Paulus

Du bist der Mund,
beredter Mund, die Botschaft zu verkünden,
die heil'ge Flamme lohnend zu entzünden,
wohin du kamst, trugst du den heil'gen Brand.
Die Jünger sind in alle Welt gesandt.
Sein Werk wollt' Christus unvergänglich gründen,
bis einst ins Ewige die Zeiten münden,
das ist das Heil, der neue, ew'ge Bund.
Wir Jünger all', daß wir wie du verstünden:
Du bist der Mund!

An die Neupriester von Battleford

Liebe hochwürdige Priesterbrüder!

Nun habt Ihr es erreicht! Am Hochtage des Allerheiligsten Altarssakramentes, am Fronleichnamsfest, wird Euch der Bischof der Kirche die Hände auflegen, und Ihr werdet empfangen das heilige Sakrament der Priesterweihe, damit Ihr von nun an waltet und werket „tam pro vivis quam pro defunctis“, für das Heil der Lebenden und der Verstorbenen.

Nicht für Eure eigene Ewigkeit wird Euch das Sakrament der Priesterweihe gegeben. Es wird Euch erteilt, damit Ihr Euch opfert für andere. Und zwar ein ganzes Leben lang, und jede Minute Eures Priesterlebens, die Gott Euch in Seiner Liebe schenkt.

Der Wert Eurer Priesteropfer — Eures ganzen Priesterlebens! hängt ab vom Gnadenwert und vom Reichtum echtester Gottesliebe Eurer Priesterseelen. In der heiligen Theologie wurde Euch gesagt, daß wir alle, solange wir hier auf Erden leben, „viatores“, das heißt Wanderer zu Gott, seien. Alles in uns, Wissen, Können, Tugend und Opferbereitschaft, ist „in via“, ist auf der Wanderung zu Gott. Ist und muß bleiben auf dem Wege ununterbrochener Verähnlichung mit Gott!

Die Schlußfolgerung aus diesem Grundsatz der heiligen Theologie ist einfach und klar: Am Tage Eurer heiligen Weihe erhebt die Kirche Euch in den Stand der **geweihten** Priester. Den Weg vom **geweihten** Priester zum **Christus-priesterlichen** Priester müßt Ihr nun selbst gehen. Gottes Gnaden werden Euch begleiten! Wollten sie mit Euch sein, stärkend und heiligend, Euer ganzes Leben lang!

Vier Tagesstunden hat unser Priesterbuch, das Brevier: die Prim, die Terz, die Sext und die Non. Vier „Tagesstunden“ gibt es auch in jedem Priesterleben. Die Priesterjugend, des Priesters Mannesalter, des Priesters Reife und des Priesters Abend.

Innerster und gottbegeistester Freude voll beginnen wir die Wochen und die Monate unserer Priesterjugend. Ganz im Geiste der ersten Worte des Psalmes 118, die wir beten zur Zeit der Sonntagsprim: „Selig sind, deren Weg ohne Tadel ist, die da wandeln im Gesetze des Herrn!“

Im Gesetze des Herrn zu wandeln, auf Seinen Wegen immer und ewig zu bleiben, ist unser großes Vorhaben. Vor Empfang der heiligen Priesterweihe haben wir noch einmal gut gebeichtet. Ganz frei wurde die Seele von allem, was nicht Gottes ist. Und wir fühlten uns selig in der Gewißheit, ohne Tadel zu sein. Denn nichts war uns tiefer und freudiger im Herzen, als der Vorsatz, unser ganzes Priesterleben lang zu wandeln im Gesetze des Herrn.

Und dann kommt das Leben! Das Leben, das uns immer wieder zeigt, daß auch dem Priester neben den Gesetzen des Herrn noch andere Gesetze sich ankünden. Die allerverschiedensten Versuchungen nahen sich uns. Versuchungen zu Dingen, die wir nicht immer als das erkennen, was sie wirklich sind: Als nicht den Gesetzen Gottes entsprechend!

Da ist zum Beispiel die Ver-

Priesterweihe

Die Engel Gottes steigen auf Altäre,
um Gott dem Herrn auf Erden Knecht zu sein.
Und auf Altären liegen Brot und Wein,
der Wein der Traube und das Brot der Ähre.

Doch Gottes Ruf trifft dich, du Mensch der Erde,
du Hauch von Gottes Hauch und Staub im Wind:
„Ich brauche dich, der Erde Menschenkind,
daß Brot und Wein ich selber werde!“

Und in dem Raum der Himmel und der Erden
steht heut die Antwort dieses Menschen: „Ja!
Ich ging bis hierhin, Gott, nun bin ich da,
daß unsre Kammern Deine Wohnstatt werden!“

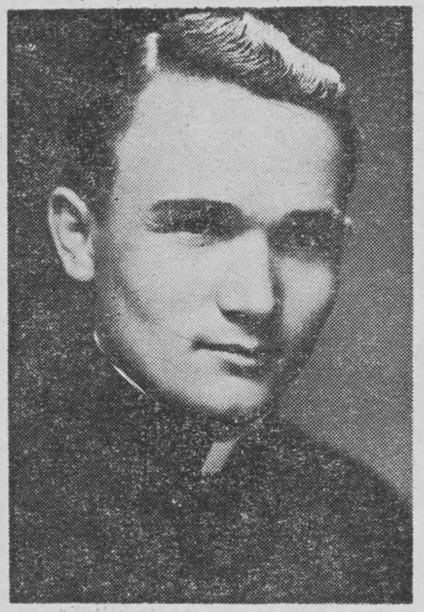
Gott weiht das Ja, das aus der Kraft geboren,
die Gnade ist und und Auftrag an die Welt —
Gott weiht den Priester, wie es ihm gefällt,
den er in Ewigkeit sich auserkoren.

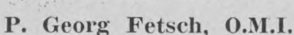
Und Priester Gottes treten vor Altäre,
um Mittler zwischen Gott und uns zu sein —
und auf Altären liegen Brot und Wein,
der Wein der Traube und das Brot der Ähre. . . .

N. Z.

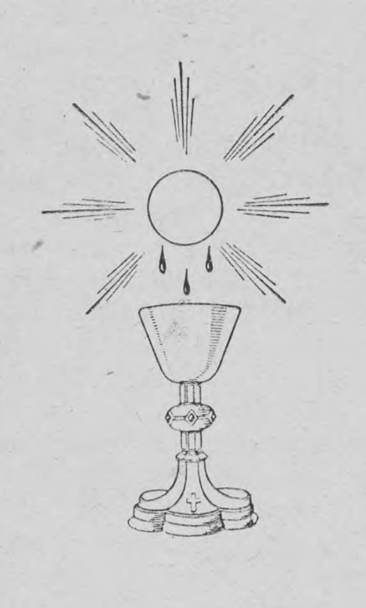
UNSERE NEUPRIESTER

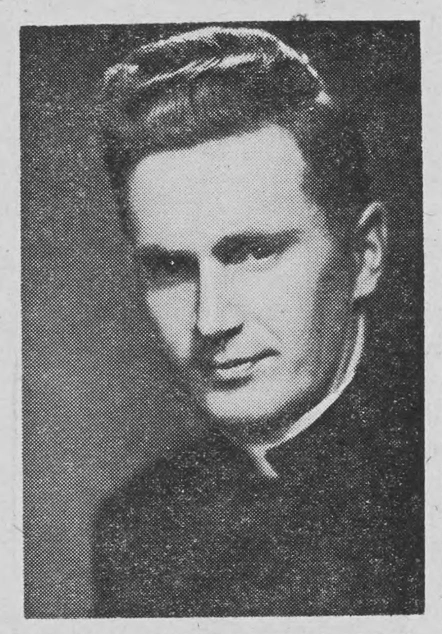
Am hochheiligen Fronleichnamsfest, den 9. Juni, werden durch den Hochw. Herrn Bischof Franz J. Klein D.D., Saskatoon, zwei unserer Battleforder Diakone zu Priestern geweiht:





P. Georg Fetsch, O.M.I.





P. Clemens Novokowski, O.M.I.

Frater Georg Fetsch, geboren am 12. 3. 1930 zu Prelate, Sask.
Pater Fetsch wird sein erstes heiliges Messopfer in seiner Heimatkirche zu Prelate am 10. Juni 1955 feiern.

Frater Clemens Novokowski, geboren am 14. 3. 1927 zu Leipzig, Sask.
Pater C. Novokowski wird sein erstes heiliges Messopfer in seiner Heimatkirche zu Leipzig am 12. Juni feiern.

"Bete, gläubiges Volk, für Deine Priester, damit sie segensreich zu wirken vermögen."
(Hl. Gregor d. Grosse).

Photo: P. M. Doll, O.M.I.

suchung, uns zu verlieren in der äußerlichen Arbeit des Organisierens, des Bauens, des Studiums, des Redens oder der sozialen Werke der Kirche. So sehr verlieren, daß wir, ohne es zu merken, die große Liebe zu Christus in eine Liebe zur Arbeit vertauschen. So sehr verlieren, daß wir ganz vergessen, was wir in der heiligen Theologie gelernt hatten: Daß wir nämlich „viatores" sind, viatores besonders bezüglich unseres priesterlichen Herzens mit all' den ihm notwendigen Priestertugenden.

In der Hitze der Arbeit werden wir so manchmal unsere Fehler erkennen. Wohl uns, wenn wir sie einsehen! Wohl uns Priestern, wenn wir in den Tagen unseres Mannesalters, zur Zeit der Priesterterz, aus unserer Verwirrung heraus noch im Geiste der ersten Worte der sonntäglichen Terz beten und bitten: „Zeige mir, Herr, Deiner Weisungen Weg, treulich will ich ihm folgen!"

Wohl uns Priestern, wenn wir zur Stunde der Terz erkennen, daß wir es nicht schaffen ohne Gott! Und daß nicht wir es sind, die beurteilen können, was recht ist und was unrecht, sondern nur Gott! Daß wir aber, um zu sehen den rechten Weg, in Demut uns beugen müssen jedem der Gesetze Gottes — die uns ja nach dem Seminarstudium der heiligen Theologie bekannt sind. Aber was heißt das schon das Studium der hl. Theologie? Nicht mit dem Verstand, mit dem Herzen muß Gott erfaßt werden, und — aller Weisheit Anfang ist immer noch die Furcht des Herrn! Die Furcht der großen Gottesliebe, den Herrn zu beleidigen, und für uns Prie-

Am 9. Juni werden durch den Hochw. Herrn Bischof Franz J. Klein D.D., Saskatoon, in unserem Seminar zu Battleford folgende Fratres die letzten höheren Weihen, bzw. niederen Weihen empfangen:

Zu Diakonen werden geweiht die Fratres:

Herold Kaufmann, Kelowna, B. C.
Johann Mazur, Toronto, Ont.
Alfred Hubenig, Regina, Sask.

Zu Exorzisten und Aoklythen die Fratres:

Vernon Engele, Carmel, Sask.
Raymond Novokowski, Leipzig, Sask.
Edward Jankowski, Hamilton, Ont.
Cester Talarski, Krydor, Sask.
Edward Swiątek, Toronto, Ont.
Edward Klimuszko, Montreal, P. Q.
Benedikt Vanco, Velusve, Slowakei

Zu Ostiariern und Lektoren die Fratres:

Bernhard Matzke, Saarbrücken, Saarland
Benno Boechler, Saskatoon, Sask.
Wilfred Rieger, Cudworth, Sask.
Georg Gruber, Leipzig, Sask.
Ronald Birchem, Winnipeg, Man.

Wir bitten unsere Leser, dieser Fratres in Ihren Gebeten zu gedenken, damit sie ihr Ziel: das Priestertum erreichen und in wenigen Jahren am Altare stehen als Opferer und Mittler zwischen Gott und den Menschen.

ster: Die Furcht vor der Unähnlichkeit mit dem Hohenpriester Jesus Christus!

Es geschieht nur allzu oft, daß auch wir Priester in unserer Menschlichkeit nicht immer erkennen, was Gottes Wege sind und wie Gottes Gesetze entscheiden. Wir werden uns oft selbst zum Gesetz — in vielen Dingen, auch in der Liebe! Denn das „Ich" hat seine eigenen Liebesgesetze, und solange das „Ich" nicht gestorben ist, wirklich gestorben, werden die Liebesgesetze des eigenen „Ich" ihre großen Ansprüche machen. Oft werden wir vergessen, daß wir Priester, besonders wir Ordenspriester, Brüder „ex definitione" sind. Die Theologie der Vaterliebe Gottes, des Bruderwerdens mit Christus und der Gottessohnschaft durch Taufe und Eucharistie, und auch die Theologie des göttlichen Liebesgebotes, hat uns alles gelehrt. Das Christentum ist eine sakramentale Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern mit Christus und unter sich, eine Gemeinschaft von Söhnen und Töchtern des himmlischen Vaters. Das ist das Evangelium, das zu predigen wir Priester ausgesandt — und das Evangelium Christi, das der Welt

Atme in mir,
du Heiliger Geist
daß ich heiliges denke.
Locke mich,
du Heiliger Geist
daß ich heiliges liebe.
Treibe mich,
du Heiliger Geist
daß ich heiliges tue.
Stärke mich,
du Heiliger Geist
daß ich das Heilige behüte.
Schütze mich,
du Heiliger Geist
daß ich das Heilige nimmer verliere.

Augustinus

vom „alter Christus", vom Priester, vorgelebt werden muß.

Die Liebe ist das Größte und das Entscheidenste, ganz gleich in welcher Form sie kommt, ob als Eros, ob als rein irdische „Brüderlichkeit", ob als „Ichsucht" oder ob im geheimnisvollen Säuseln der Agape. Sie ist immer das Größte — zur Tragik oder zur einzig wahren Seligkeit des Priesterherzens.

An jeden Priester tritt sie heran, und fast immer in allen diesen Formen. Und so wird sie immer wieder werden zur Quelle größter Priesterleiden.

Priesterleid und Priesterkreuz! Es ist immerhin noch irgendwie ertragbar, um Christi Willen und wegen seines Priestertums in Gefängnissen und Konzentrationslagern leiden zu müssen. Der Gedanke, daß andere um uns weinen und für uns beten, daß andere um unserer Freiheit und Ehre wegen jeden Kampf auf sich zu nehmen bereit sind, gibt dem leidenden Priester doch wenigstens noch etwas Trost.

Es kommt die Liebe aber mit noch viel schlimmeren Problemen an uns Priester heran — oft uns Priester selbst als Werkzeug ihrer Kreuzigung benutzend! Wenn wir nicht in Gefängnissen liegen, wenn wir aber plötzlich aller Ehre, allen Ansehens, des guten Namens und aller Aussicht, in Ehren weiter zu gehen wie man bisher gewandelt ist — wenn man plötzlich dieser Dinge beraubt wird, nicht von Kirchenfeinden, sondern „ex parte fratrum", dann wird es hart und dann wird es dunkel. Dann kommt man zur Sext, zur Stunde, in der man entweder innerlich abzufallen droht oder aber aufschreit in den ersten Worten der Sonntagssext: „Meine Seele verzehrt sich im

„Es ist ein wahrhaft schauererregendes Mysterium, das man nie genug betrachten kann, daß nämlich das Heil vieler abhängig ist von den Gebeten und freiwilligen Bußübungen der Glieder des geheimnisvollen Leibes Christi und von der Mitwirkung, die die Hirten und Gläubigen, besonders die Familienväter und Familienmütter unserem göttlichen Erlöser zu leisten haben, Väter und Mütter, die durch ihre Gottestreue und Gottesliebe sich würdig machen und es erflehen, daß Gott ihnen einen geistlichen Beruf anvertraue, Eltern, die ihr persönliches und ihr Familienleben so christlich formen, daß in ihm ein Priesterberuf sich entfalten und gedeihen kann." **Pius XII.**

Warten auf Deine Hilfe, doch — ich vertraue auf Dein Wort!"

Die Liebe ist das Größte. Auf Leben — und auf Tod geht sie! Wer aber durchhält in großer Treue zu ihr, wird Wunder über Wunder erleben — in seinen Wunden. Denn die Liebe, wenn richtig gelebt vom Priester der Liebe Jesu, ist dazu da, uns den guten Namen zu geben. Uns zu rauben das Ansehen der Welt, auch jener, für die der Priester gearbeitet in ehrlichstem Schweis, um uns Ansehen zu geben vor Gott. Denn das „Ich", besonders aber das „Ich" des Priesters Jesu Christi, ist dazu bestimmt, zerstört zu werden. Und es wird auch immer zerstört, in jedem Priester. Entweder von Gott, damit im Priester kein anderer lebe als der Gekreuzigte, oder aber — von der Sünde.

Es dauert lange, bis der Priester seine Non erreicht. Bis er staunend sieht, was Gott so eigentlich im Sinne mit uns hat. Bis er erkennt, daß mit uns Priestern geschehen muß, was an Christus sich vollzog. Wer da an sich walten läßt der Gottesliebe harte Schläge, wird doch noch einmal in beseligender Erkenntnis hinaufrufen zu Gott die ersten Wor der Sonntagsnon: „Der Bewunderung wert sind Deine Ordnungen, o Herr, meine Seele ist ihnen treu!"

Das sind die Priesterstunden, die auch Eurer warten! Täuschet Euch nicht! Selbst die Mutter des Herrn, die Größte aller in der Liebe Gottes ohne Unterlaß, mußte über sich ergehen lassen das Schwert der Sieben Schmerzen!

Rüstet Euch heute schon — an den Quellen der für Euch einzig gültigen und einzig hoffnungsversprechenden Liebe — an den Quellen der Agape! Betet ohne Unterlaß — nie zum Werkzeug der Kreuzestätigkeit der Liebe (oder gar Unliebe!) an anderen zu werden! Das Leben als Brüder „ex definitione" ist nur möglich — in Gott! In bestgepflegter, in überzeugter, in immer betender Gottesliebe.

Das Leben als Brüder „ex definitione" ist, theologisch gesprochen, der Sinn, der Zweck und der von Gott gewollte einzige Inhalt dessen, was wir Christentum auf Erden nennen. Wir wissen ja, wenn wir Brüder sagen, dann meinen wir das Sakramentale, das uns kommt durch die Taufe und durch die Eucharistie, uns und Christus verbindend zu Söhnen und Töchtern des ewigen Vaters, in und durch dessen Gnade wir leben.

Geweihte Priester seid Ihr nun. Gottes Segen Euch, liebe Priesterbrüder! Gottes Segen und das Beten um die allergrößte aller Priestergnaden: daß Ihr immer sinnet und betrachtet die Ordnungen der Liebe Gottes! Daß Ihr immer wandelt die Wege dieser geheimnisvollen, dieser kreuzigenden Ordnungen — ohne jemals einem anderen zum Kreuze zu werden. Denn das wäre der Anfang der Zerstörung des Allerbesten in Euch: Eures Priestergeistes!

Wandelt den Weg der Prim, der Terz und der Sext unserer Priestersonntage — laßt es nie zum „Werktag" werden! Dann wird Gott Euch führen vom geweihten zum geopferten und heiligen Priestertum, das allein beten kann die ersten Worte der Priesternon!

Segnet auch mich — und bleibet alle Tage Eures Lebens bei Gott und bei der Unbefleckten, deren Priestersöhne Ihr als Oblaten seid.

„Es sei mit Euch die „Sancta Maria della Strada", die heilige „Maria vom Wege" — die Mutter der Wanderer zu Gott."

Einer Eurer früheren Lehrer —

Ecce Panis Angelorum

Es duften die Gräser — es murmelt der Quell,
Die jubelnden Vöglein sind alle zur Stell'
Es springen die Bächlein — hin eilet der Strom,
Es schwingen die Glocken von Kirchen und Dom
Hell leuchten viel Kerzen in's Grüne hinein —
Altäre erstrahlen in sonnigem Schein. —
Fronleichnam ist wieder, die selige Zeit
Der Hymnen und Lieder — das Herz wird so weit.
Geheimnis des Glaubens, o wunderbar Brot,
Du, segne die Welten, lebendiger Gott.

Die ersten Priestererzieher

vom Schriftleiter

Größte Priesternot herrscht in der Welt. Die Männer Gottes, die da hinausziehen sollen in alle Welt mit Gottes Botschaft und mit Gottes Licht und Kraft, sind einfach nicht da. Söhne gibt es in unseren katholischen Familien genügend. Wenige nur zeigen jedoch Lust und Liebe zum Priestertum. Wir wollen hier nicht untersuchen, woher das kommt. Wir möchten heute nur einmal unsere katholischen Eltern ansprechen und ihnen sagen, daß die allerwichtigste Vorschule fürs Priestertum die Kinderstube im Elternhaus ist.

Gemeinsames Familiengebet und gemeinsamer öfterer Gang zu den Sakramenten ist von höchster Wichtigkeit. Gott sei Lob und Dank, daß dies immer noch Brauch und Sitte in sehr vielen unserer katholischen Familien ist. So wichtig aber auch diese Dinge sein mögen, sie allein genügen nicht. Wir müssen unbedingt wieder zurück zur katholischen Hausordnung der Alten. Zu jener Hausordnung, die nicht nur das Beten und den regelmäßigen Sakramentenempfang befahl, sondern auch streng darüber wachte, jede Untugend vom Hause fernzuhalten und alle Christentugend sorgsamst im Kinde zu pflegen.

Wir alle wissen, was unsere heranwachsende männliche Jugend vor dem Priestertum zurückschrecken läßt: Das Priestertum fordert Entsagung! Es verspricht weder Geld noch Lustbarkeiten. Es macht den Menschen buchstäblich zum „Gefangenen", wie es die Heilige Schrift schon sagt. Zum Gefangenen Christi! Nichts aber geht dem jungen Menschen von heute so gegen den Strich als arm bleiben zu müssen: Arm an Geld, arm an Weltfreuden und arm an Freiheit, zu tun und zu lassen wie es ihm gerade paßt.

Die heilige Priesterweihe gibt dem Geweihten nicht nur die Gewalt, das hochheilige Meßopfer zu feiern und zu erteilen die heiligen Sakramente, sie gibt dem Neupriester auch ganz bestimmte Priestergnaden zur Stärkung der Priestertugenden. Ehe jedoch das Weihesakrament diese Priestertugenden stärken kann, müssen die Tugenden vorhanden sein. Aus dem Elternhause muß der junge Mensch diese Tugenden bereits mit sich ins Kolleg und ins Seminar bringen. Im Seminar werden sie unter der leitenden Hand der Priesterlehrer weitergepflegt, bis sie dann, am Tage der Priesterweihe, schön entfaltet vor Gott leben und von Gott mit ganz besonderen stärkenden Gnaden durchflutet



Wer kann das Glück einer Priestermutter ermessen, wenn sie am Primizmorgen ihrem Sohne den Primizkranz aufsetzen darf?

werden.

Seminaristen, die diese besonderen Tugenden nicht in sich entwickeln, kommen gewöhnlich nicht zur hl. Priesterweihe. Und Buben, denen diese Tugenden nicht schon zu Hause eingepflanzt wurden, kommen nur höchst selten ins Seminar, um sich fürs heilige Priesteramt zu melden.

Was sind diese besonderen Priestertugenden nun?

Sie sind: Die Tugend einer ganz besonderen Liebe zum Allerheiligsten Altarssakrament, die Tugend größter Liebe für die Menschenseele — für die eigene sowohl als auch für die Seelen anderer —, und drittens die Tugend der Bereitschaft, für Gott und für die Seelen alle Opfer, selbst die allerschwersten, auf sich zu nehmen.

Der hl. Papst Pius X. sprach in einem besonderen Erlaß über die Zulassung zur hl. Priesterweihe noch von drei anderen Tugenden, die dem Priester unbedingt notwendig sind. Der hl. Pius X. verlangte die Tugend demütiger Unterwerfung, die Tugend echtester und wohlgepflegtester Nächstenliebe, und die wohlentwickelte Tugend der Enthaltsamkeit. Den Verordnungen Pius X. gemäß sind junge Männer, die zum Stolz neigen und sich nicht unterwerfen können — das heißt nicht gehorchen können, die keine Nächstenliebe zeigen und unent-



haltsam sind, sofort aus dem Priesterseminar zu entlassen.

Hier haben wir nun das allererste und das wichtigste Priesterlehrbuch vor uns liegen. Das Lehrbuch, mit dem schon in den Kinderjahren begonnen werden, und aus dem von den Eltern gelehrt werden muß.

Tugend ist eine übernatürliche, von Gott gestärkte Gewohnheit, Gutes zu üben. Und mit der Tugend — wie auch mit jeder Untugend — ist es immer so: Jung gewohnt, alt getan!

Man merkt es jedem Buben und jedem jungen Mann, der sich ins Kolleg oder ins Seminar meldet, sehr schnell an, was er von jung an gewohnt ist, zu tun und zu lassen. Jeder bringt mit sich die Keime schöner Tugenden, oder die Keime gefährlichster Untugenden. Und wie tief diese Keime sitzen! Dem einen kann kein Satan und keine Versuchung etwas antun. Mit den Jahren kommt ihm immer klarer die Erkenntnis, wie groß Entsagung und Kreuzesliebe im Priester sein müssen, und er will diese Entsagung und er will das Priesterkreuz! Der andere aber kann sich nicht helfen. Die Gotteslehre geht ihm wohl in den Kopf, sie geht ihm jedoch nicht ins Herz. Es zieht ihn trotz des frommen Lebens im Seminar immer wieder dorthin, wo er nicht zu entsagen braucht, wo es sich leichter lebt, weil man, wie er meint, als Laie seine Triebe und Neigungen laufen lassen kann wie es ihnen verlangt, und wie man es von jung auf gewohnt war.

Und so kommt es und so geschieht es immer wieder, daß Buben, die nicht schon von jung an gelernt hatten zu entsagen, sich und ihre Triebe zu unterwerfen, den hohen Wert der Seele zu erfassen und immer bereit zu sein, für den Nächsten sich zu opfern, nicht zum Altare Gottes gelangen, ja, sich überhaupt nicht für das heilige Priesteramt melden.

Erste und wichtigste Priestertugend ist die Liebe zum Allerheiligsten Altarssakrament. Wir wissen, daß unsere Bischöfe sich allergrößte Mühe geben, in ihren Diözesen die Bruderschaft zum Allerheiligsten Altarssakrament einzuführen, und wir wissen auch, daß diese Bruderschaft kaum irgendwo besteht. Die allermeisten unserer Familien sind treu, sehr treu sogar in ihrer Teilnahme an der heiligen Messe und im Empfang der heiligen Kommunion. Eines fehlt uns jedoch ganz gewiß: Die Verehrung der Gegenwart Jesu Christi im Tabernakel unserer Kirchen. Wir kennen Leute, die allemal, wenn sie in eine Stadt kommen um Einkäufe zu machen, um Verwandte zu besuchen oder um sich einen Film anzusehen, zu allererst mit ihren Kindern wenigstens für zwei Minuten in die Kirche gehen — um eben zu zeigen, daß Christus im Tabernakel die allerwichtigste Person der Stadt ist und daß dieser Jesus, unser Erlöser und größter Wohltäter, besucht werden muß.

So etwas nennen wir wahre Andacht zum Allerheiligsten Altarssakrament. So ein Besuch der Kirche lehrt die Kinder verstehen, was Christus uns ist und wie der Gläubige mit Ihm umgehen soll. So ein Kirchgang lehrt den Wert der Seele zu begreifen, mit ganzem Herzen zu erfassen; lehrt Gottesliebe, Nächstenliebe und Entsagen aus Liebe zu Ihm, dessen Erdenleben Entsagen war, dessen Lehre



Entsagen, und dessen Gegenwart im Tabernakel geheimnisvolles Entsagen ist, und der uns dazu noch ganz deutlich gesagt hat: Wer mir nachfolgen will, (ganz gleich ob als Priester oder als Laie in der Welt) der nehme sein Kreuz — das heißt die gottbefohlenen Entsagungen seines Standeslebens — und komme!

Die oben genannte Verehrung des Allerheiligsten Altarssakramentes mancher Leute ist leider nur selten unter uns. Satan weiß ganz genau, wo er angreifen soll, um Heiligstes zu verhüten. Er läßt die Leute ganz ruhig zur heiligen Kommunion gehen und sich selbst einreden, daß sie ja fromm sind und alles für das Heil ihrer Seele tun, was zu machen ist. Er setzt alles dran, zwei Tugendübungen unter den Menschen zu verhüten: Die Tugend lebendigster Liebe zum Allerheiligsten Altarsakrament, und die Tugend des Entsagens des Fleisches — Essen Trinken, Kleidung, Lustbarkeiten, Trägheit, und des Entsagens des Geistes — Gehorsam und immer tätige Nächstenliebe. Wo diese Tugenden nicht geübt werden, da kann es Satan auch schaffen, daß selbst unter den Frommen der Zukunft des Glaubens Schaden angetan wird. Denn wo diese Tugenden nicht geübt werden, wird es bald keine Buben mit Lust und Liebe zum Priestertum mehr geben. Und wo es keine Priester mehr hat, da wird man schon sehen, wo es mit Glauben und Gottesdienst hingeht!

Daß wir heute an erschreckenstem Priestermangel leiden, daß heute so wenig unserer jungen katholischen Männer sich bereit erklären, dem Herrn als Priester zu dienen — daß unsere katholischen Jungmänner immer nur nach weltlichen Berufen greifen und somit erklären, um wie viel die Welt ihnen näher am Herzen liegt als das Jenseitige und das Geschäft der Seele, zeugt von Dingen, die mit Sorge erfüllen.

Es hat sich unter uns ein Geist festgesetzt, der heilige Dinge, der die wichtigsten Dinge zu zerfressen droht.

Wollten unsere katholischen Eltern nur erwachen — ehe es zu spät wird! Es ist uns das Christentum ins Herz und in die Hände gelegt, damit wir es pflegen in eigener Seele, und damit wir es weiter geben an andere, so wie es uns von unseren Vorfahren und von unseren Priestervorfahren geschenkt wurde. Glauben wir nur, daß dieser letzte Satz nicht nur so ein frommer Aufruf ist. Er spricht von Gottes heiligem Willen. Er ist Gott genau so wichtig wie das fünfte Gebot: Du sollst nicht töten. Und wie Gott am Tage des Gerichtes nach dem fünften Gebote richten wird, so wird er auch urteilen über uns nach dem Gesetze: Du sollst nicht nur einen Teil der Religion Christi, du sollst alles der Lehre des Gottessohnes pflegen und in die Seelen deiner Kinder und des Nächsten pflanzen. Du sollst nicht nur zu den hl. Sakramenten gehen, du sollst auch üben und verbreiten die Nachfolge Christi, die Tugenden Christi — das Entsagen Christi!



Stemmen wir uns mit aller Macht gegen den Geist der modernen Welt, der vom Nichtentsagen, von Freiheit von jedem Gehorsam und vom Genießen spricht. Lehren wir unsere Kinder den hohen Wert des unter uns lebenden Gottes und der in uns lebenden Seele verstehen und lieben. Wo das „jung gewohnt" wird, da wird es auch „alt getan" werden, und wir werden wieder Priester haben, Priester für unseren Gott. Unsere Elten müssen wieder werden, was unsere Vorfahren gewesen sind: Erste Erzieher der Priester der Zukunft!

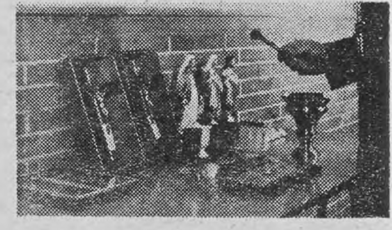
Der Gott des Allerheiligsten Altarssakramentes wird schon eingeben jenen, die guten Willens sind und die Ihn ehren und lieben, was zu tun ist, um ihren Kleinen zu zeigen die Wege, die da führen zur großen, entsagenden und opferbereiten Gottesliebe. Aller Anbeginn muß aber sein zu Füßen des Heilandes im Tabernakel! –

Gottes Leben gibt der Priester

P. J. Simon OMI predigt Mission in St. Michael, Saskatoon



Zu verkünden das Evangelium der Liebe Christi ist der Priester gesandt. Eine der Hauptaufgaben der Priester, der Oblaten von der Unbefleckten Empfängnis, ist das Predigen von Volksmissionen. Unsere Volksmissionen haben nicht nur den Zweck, Sünder zu bekehren, sondern jeden einzelnen zu bekehren zum Besseren und noch Frömmeren.



Andenken an die Mission — stille Ermahner an die Versprechen, die man während der Mission Gott gemacht, werden vom Missionar geweiht.



Der Pfarrer stellt dem Missionspriester seine Pfarrkinder vor. Wie zum Heiland, so muss auch jeder Christ freien Zutritt zum Priester haben. Der Priester — "Pater" genannt — ist wirklicher Vater ihrer Seelen. Jeden mit echter Vaterliebe zu lieben, ist Gottes Gebot an den Priester.



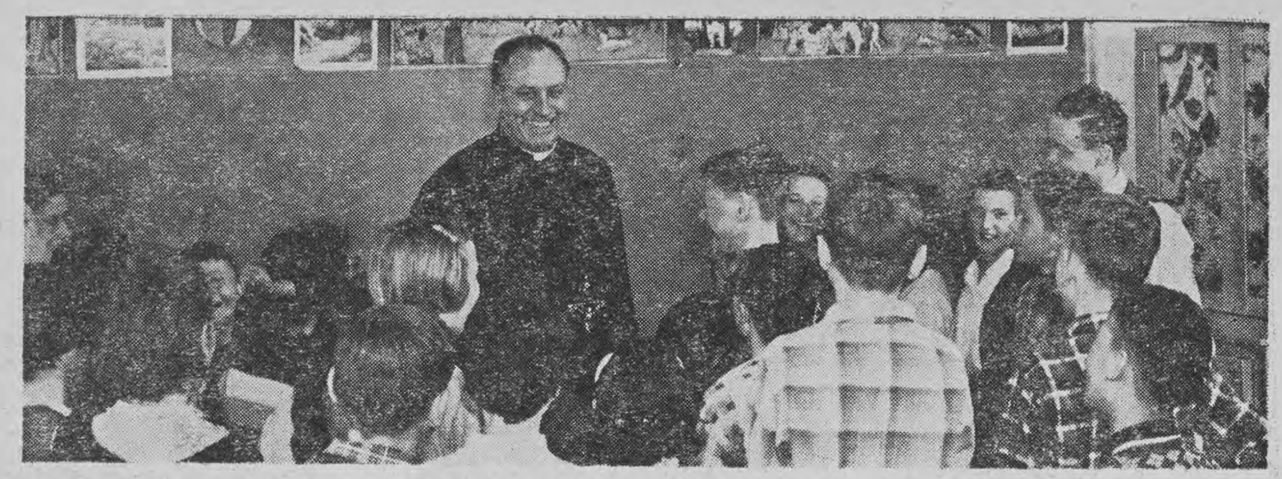
Der Leib des Herrn Jesu Christi stärke dich und heilige dich!

Photo: P. M. Doll, O.M.I.



Marilyn Philips aus Saskatoon im "Diakonsdienst" der Kirche. Sie ist "babysitter", damit die Eltern des Kindes zur Predigt kommen können. Die Alt-christliche Kirche kannte solche Liebesdienste bereits — und sie segnete sie.

Alle lauschen sie, Messbuben und Grossmütter, Sekretärinnen und Klosterschwestern, Kaufmann und Arbeiter. Jedem hat Gottes Wort etwas zu geben.



Nichts klingt so froh und so schön als das frische "Hallo Father" der Kinder. Unseren Leuten ist das 'Gelobt sei Jesus Christus" lieber. Man kennt es jedoch nicht überall — und das "Hallo Father" kommt auch ganz gewiss aus Herzen, die den Priester lieben.

Der Priester kennt den hohen Wert des Kreuzes, auch des Kreuzes der Krankheit. Der Missionar Gottes wird sich immer bemühen, die Leiden der Kranken — in den Opferdienst Jesu Christi zu stellen. Leide auch du wie Christus: Für die Erlösung anderer!





Der Priestermissionar segnet die Kinder. Und still betet er dabei, Gott möge diesem oder jenem der gesegneten Kleinen die Gnade des Priester- oder Ordensschwesterberufes geben. Denn weiss Gott: Die Kirche leidet Not! Es fehlen ihr Priester und Schwestern!



Am Ende der Mission erteilt der Missionar allen den päpstlichen Segen, verbunden mit vollkommenem Ablass. Priestersegen: Er ist Heilandssegen! Er hat auch die Kraft, zu erteilen Ablass und Nachlass der Sünden — und Gnaden über Gnaden!



Der Zweikampf

zwischen

Arbeitgebern

und

Arbeitnehmern

P. Joseph Schneider, O.M.I.

Wir sind des öfteren empört über die Machenschaften der Arbeiterverbände (Labor Unions). Was uns bei ihnen seit einiger Zeit besonders auf die Nerven geht, ist die ewigen Streikerei. Der nicht enden wollende Schrei nach immer weniger Arbeit und immer höheren Löhnen. Das aber treibt die Preise in die Höhe und wirft das Wirtschaftsleben aus den Angeln nicht nur bei uns sondern in der ganzen weiten Welt. Es geht dabei mehr verloren als damit gewonnen wird.

Noch schlimmer steht es mit dem Verrat in ihren eigenen Reihen. Es widert einen an. Gar manche der Gewerkschaftsführer benützen ihre Stellung nur zu skrupelloser Selbstbereicherung. Sie beuten die Herde aus, die ihrer Obhut und Sorge anvertraut ist. Spielen ihre Schutzbefohlenen (die Arbeiter) aus gegen die Unternehmer und die Unternehmer gegen die Arbeiter. Ihre Quertreibereien gipfeln nicht selten in einer wahren Gewaltherrschaft, die sie mit allen Mitteln der Unterwelt zu verewigen suchen.

Andererseits hört man in den letzten Jahren auffallend wenig über die Machenschaften der unchristlichen Unternehmerkreise. Bedeutet es, daß sich ihre griesgrämige Einstellung gegenüber dem Arbeiter und dessen Familie grundlegend geändert hat? Beileibe nicht! Es ist nur eine Folge ihrer eigennützigen Berechnungen. Der „New Deal" Roosevelt's und der „Fair Deal" des Präsidenten Truman hat sie in eine abwartende Haltung hineingezwängt. Geräuschvolle Gegenangriffe würden ihre Lage nur verschlechtern. So ziehen sie es vor kein Öl auf's Feuer zu gießen und sich im Schweigen zu üben.

Inzwischen freilich haben sich die Verhältnisse auf der politischen Ebene ein wenig zu ihren Gunsten verschoben. Wir meinen den Sieg der Republikanischen Partei bei der letzten Präsidentenwahl. Es spornt sie an, sich erneut mit wachsender Dreistigkeit hervorzuwagen. Sie wissen zwar, daß Eisenhower gemäßigten Grundsätzen huldigt und ein offenes Auge für die Bedürfnisse der ganzen Volksgemeinschaft haben muß. Dennoch ist und bleibt er ihr Mann, und wo immer möglich suchen sie ihm einen Brocken abzuzwacken. Er selber hat wegen der Demokratischen Mehrheit im Parlament allen Grund vorsichtig zu sein. Dennoch bietet sich ihm im Gedränge der Innenpolitik von Zeit zu Zeit eine willkommene Gelegenheit ihnen einen Gefallen zu erweisen. So hat er ihen z.B. Ende vorigen Jahres die Excess-Profit-Steuer um 5 Milliarden Dollar heruntergeschnitten. Es handelte sich um Verhütung der Arbeitslosigkeit durch Ankurbelung der Gütererzeugung. Die Demokraten empfahlen dafür die planmäßige Vermehrung der Kaufkraft unter den arbeitenden Massen. Die Republikaner dachten mehr an sich und drängten auf Stärkung des Kapitals durch Herabsetzung der Steuern. Es würde ihnen erlauben, sagten sie, große Summen beiseite zu legen für neue Maschinen und größere Vorratsräume.

Es war eine Streitfrage, für deren Lösung beide Seiten hätten berücksichtigt werden sollen. Der Präsident hat sich für die Auffassung der Millionäre entschieden. Er befreite sie von einem guten Teil ihrer bisherigen Abgaben. Fünf Milliarden, die früher aus ihrer Tasche in die Staatskasse flossen, bleiben jetzt zu freier Verfügung in ihrem Säckel.

Dieser Sieg befriedigt indes ihre Ansprüche bei

Gottes Welt im Juni

Junistunden — alles steht
wundervoll in Saft und Segen.
Gottes heil'ge Majestät
durch die weiten Felder geht,
Andacht blüht auf allen Wegen.
Jeder Halm ist ein Gebet,
das im leichten Sommerwinde
aufwärts in die Wolken weht,
und zum Herzen Gottes geht
als der Erde Angebinde.
Aller Duft der Gotteswelt
sammelt sich in Blütendolden,
und am blauen Himmelszelt
steht die Sonn', um Flur und Feld
wunderselig zu vergolden.

Willi Lindner.

weitem nicht. Sie nehmen gern mit vollen Armen. Deshalb suchen sie zwecks Erreichung weiterer Vorteile für sich Stimmung zu machen. Man merkt das besonders in der Samstagabend-Post (Sat. Evening Post.) Sie ist das Organ der N.A.M. d.h. des Nationalverbandes der Amerikanischen Produzenten. Es finden sich darin regelmäßig wiederkehrende Aufrufe zu dankbarer Beachtung ihrer Verdienste um das Geschäftsleben. Sie haben Amerika groß gemacht! Die Berechtigung dieses Anspruches suchen sie nebenbei durch Flugschriften zu betonen. So erschien jüngst ein Blättchen zur Unterweisung des Klerus (der Geistlichkeit!) über die goldenen Vorzüge und hervorragenden Leistungen des freien Wirtschaftssystems. (Free Enterprise). Man zupft damit den Dienern des Heiligtums am Rock und an den Herzsaiten in der Hoffnung, daß sie beim Volk dafür einstehen werden. Weiß man doch nur zu gut wie entschieden die Priester für die Erhaltung des Privatlebens sich einsetzen.

Trotz allem fragen wir: Beruht solch eine Erwartung nicht auf kindlich einfältiger Betrachtung der Dinge? Denn wenn auch die Kirche die Verstaatlichung allen Besitzes durch den Kommunismus verdammt, heißt das, daß sie sich damit kritiklos auf die Seite der Unternehmer schlagen kann? Wären diese ganz und gar vom Geist des Evangeliums durchdrungen, bestände keine Schwierigkeit; man könnte und würde sie mit allen Mitteln unterstützen. Leider aber verhindern sie selber diesen Schritt. Denn nur ein Bruchteil des Kapitals in Amerika huldigt den Idealen des Mitleids und der Menschlichkeit

Eine dieser Gesellschaften ist die Sears C. mit ihren großen Warenhäusern. Sie hat schon 1916 die Gewinnbeteiligung für ihre Angestellten eingeführt. Dazu Kranken- und Lebensversicherung, bezahlte Ferien und andere Vergütigungen. Eine andere Firma, die Burroughs Adding Machine Co. von Detroit, hat schon um die Jahrhundertwende die Bahn beispielhafter Zusammenarbeit mit ihrer Belegschaft beschritten. Sie hat Schwimmbäder und Tennisspielplätze angelegt. Hat für Wochenenden und Erholungszeiten ein Landhaus mit allen Bequemlichkeiten zur Verfügung gestellt. Überschichten werden edelmütig bezahlt. Lebens- und Unfallversicherung greift den Geschädigten und Alternden großmütig unter die Arme. Jeder Arbeiter, der 30 Jahre ausgehalten hat, tritt mit einer monatlichen Mindestunterstützung von $125.00 in den Ruhestand. Bei beiden Gesellschaften herrscht Friede und Zufriedenheit. Nie ist der Ruf nach Selbstschutz gegen Übergriffe auf beiden Seiten laut geworden. Streiks sind völlig unbekannt.

Ihnen gegenüber steht leider eine ganze Reihe von Arbeitgebern, die sich nach wie vor dem Egoismus verschrieben haben. Die Haupttriebfeder all ihres Suchens und Schaffens ist nicht der Dienst am leidenden Mitbruder sondern der Dollar. Zu ihnen gehören die Herausgeber des oben erwähnten Flugblattes. Sie preisen darin nicht nur die sogenannten Vorzüge ihres Systems. Sie verlangen gleichzeitig eine empfindliche Herabsetzung der Einkommensteuer. Natürlich auf Kosten der Armen! Denn nach dem Zusammenhang entpuppt sich die Forderung als ein Schlag gegen die Ausweitung und Erhöhung der Arbeitslosenhilfe und der Alterspension. Das ist wahrhaft schon herzlos genug, und doch noch längst nicht alles! Das Heftchen zetert gegen Abmachungen, die längst als selbstverständlich angesehen werden sollten. Seine Befürworter bekämpfen den gesetzlichen Mindestlohn und die 40-Stundenwoche. Sie können und wollen sich damit nicht abfinden. Was sie besonders aufregt ist die Tatsache, daß man den bisherigen Mindestlohn für die Stunde von 90¢ auf $1.25 heraufschrauben will, und daß dazu noch 22 Millionen Beschäftigte, die sich dieser Schutzmaßnahme nicht erfreuten, in den Bereich des Gesetzes einbezogen werden sollen. Am liebsten möchten die geizigen Herrn alle bisherigen Errungenschaften der Arbeiterverbände wieder rückgängig machen!

Der gottlose Kapitalismus zeigt damit sein wahres Gesicht. Sein höchster Grundsatz ist und bleibt:

Nehmen ist seliger als Geben! Er beweist das übrigens Jahr für Jahr durch seine Engherzigkeit in freiwilligen Gaben. Seine Brüder auf den niederen und mittleren Sprossen der Geschäftsleiter opfern alljährlich $68, bzw. 125 Millionen für die Linderung des allgemeinen Elendes und die Förderung ärztlicher Forschungen. (1.3 vs 0.8% ihres Gesamteinkommens). Von der Spitze der Leiter träufeln für solch gute Zwecke nur ein paar dünne Tropfen hernieder (0.3% des ganzen Einkommens).

Werden nun diese Befürworter des Egoismus all ihre unheiligen Bestrebungen durchzudrücken vermögen? Es dürfte ihnen reichlich schwer fallen! Denn vor kurzem hat sich in U.S.A. die Verschmelzung der zwei mächtigsten Arbeitervereinigungen (der CO und AFL) vollzogen. In Kanada sind augenblicklich ähnliche Verhandlungen im Gange. Wenn diese Organisationen ihr ganzes Schwergewicht in die politische Waagschale werfen, wird es den kapitalistischen Gegenspielern übel ergehen. Sie könnten dabei aus dem Regen in die Traufe fallen.

Sollten diese Erwägungen sie nicht zu weiser Mäßigung mahnen? Ist nicht die brüderliche Verteilung allen Erdenreichtums (Distributismus) eine Forderung der Gerechtigkeit? Warum seine Ansprüche darin so grausam überspannen? Auch wissen doch gerade sie sehr wenig von der Not des Lebens! Trotz aller Steuerbelastung hat es ihnen noch immer erheblich gut gegangen. Die Gewinne, die sie heute machen, und die Dividenden, die sie verteilen, stellen alles bisher Dagewesene in den Schatten. Sie ermöglichen ihnen nach wie vor bei allen Auslagen noch einen beträchtlichen Überschuß für Spareinlagen auf die Seite zu legen.

Andererseits ist die Lage des Arbeitsmannes und seiner Familie immer noch nicht als glänzend anzusehen. Zwar sind die Löhne erheblich gestiegen. Aber zu beachten ist, daß der Verbraucherindex seit 1944 von 75 auf 116.2 und die Lebensmittelpreise von 66.3 auf 112 hinaufgeklettert sind. Es heißt, daß das Einkommen, insbesondere die Zuschüsse für Kinder und alte Leute, bedeutend an Kaufkraft eingebüßt haben. Dieses Einkommen ist, wie die letzte Volkszählung beweist, ohnehin niemals zufriedenstellend gewesen. Fast 1½ Millionen Lohnarbeiter in Kanada ziehen noch weniger als $1,500.00 im Jahr, und 900,000 andere weniger als $1,000.00 Eine bittere Folge davon ist, daß immer mehr Familienmütter sich lohnende Beschäftigung suchen müssen zum Schaden der Kinder, die sie ohne Aufsicht hinter sich zurücklassen. Am schlimmsten steht es mit den Krüppeln und Arbeitsinvaliden. Für sie ist noch fast gar keine Hilfe vorgesehn.

Vielen dollarmächtigen Größen im gelobten Land Amerika scheinen all diese Zustände wenig oder garnichts auszumachen. Sie benehmen sich wie Kröten im Sumpf. Fühlen sich wohl inmitten des Massenelendes der unchristlichen Wirtschaftsbarbarei. Pochen kaltblütig auf ihre vermeintlichen Rechte und möchten die Lage eher noch verschlimmern.

Der Zweikampf zwischen den Arbeitern und dem Kapital ist mit einem Wort zu einem Dauerkampf geworden. Kein Wunder daß der Mann im blauen Kittel nicht dran denken kann seine Boxerstellung dem Kapital gegenüber aufzugeben!

Der hl. Pius X.

Zum Jahrestag seiner Heiligsprechung

Ein Jahr ist nun seit der Heiligsprechung des großen Papstes Pius X. vergangen. Nach jüngstem Erlaß wurde das St. Piusfest auf den 3. September festgesetzt. Der 3. September wird also von nun an in der Kirche als „St. Pius X.-Tag" gefeiert werden. Es ist uns dieser Tag gegeben, damit wir uns weiter leiten und lenken lassen von diesem Papst — leiten und lenken zum Gott der Eucharistie hin. Viele von uns haben seine Papstzeit noch miterlebt, sind von ihm, wenn immer er segnete „alle Christenwelt", gesegnet worden. Rufen wir ihn an: Er hat vielen geholfen, er wird auch uns helfen!

Ein Bild von der ganzen Persönlichkeit des heiligen Papstes Pius X. zu gewinnen, wird einem verhältnismäßig leicht gemacht. Wir brauchen nur die Prozeßakten des Seligsprechungsprozesses einzusehen und finden eine Erklärung von Kardinal Merry del Val, der der Nachwelt folgendes überliefert: Ich erinnere mich, daß Kardinal Mercier in seiner Abhandlung über den Diener Gottes Pius X. nicht zögerte zu sagen, daß es dem Protestantismus nicht gelungen wäre, ein Drittel der europäischen Christenheit der Kirche zu entreißen, wenn es zu Zeiten eines Luther oder Calvin einen Papst nach dem Ebenbilde Pius X. gegeben hätte.

Der Seligsprechungsprozeß wurde mit der Einvernahme der

Der hat das Leben nie verstanden,
Dem nur die Dauer wohlbehagt;
Nur der ist frei von allen Banden,
Der froh genießt und froh entsagt.

Schwestern des seligen Papstes begonnen. In den abgewogenen Worten der Maria und der Anna Sarto atmen wir franziskanische Poesie. Wie einfach klingt das Wort von Anna Sarto: „Über seine Tugenden kann ich nur sagen: er war gut." Und über die Wunder, die der Fürsprache des Seligen zugesprochen werden, meinte sie: „Über die Wunder weiß ich so viel, daß man darüber viel gesprochen hat und viel spricht. Bezüglich dessen, was man von den Wundern berichtet, glaube ich wenig. Denn allzuviele haben mir davon gesprochen."

Die ganze Armut des jungen Sarto wird in der Erzählung der Schwestern lebendig. Der Vater ist Briefträger in Riese. Er hat drei Söhne und sechs Töchter zu versorgen. „Am Morgen weckte uns die Mutter um fünf Uhr. Denn der Bruder mußte, um in die Schule zu gehen, sechs Kilometer zurücklegen. Am Dienstag und am Freitag begleitete ihn der Vater, der an jenen Tagen auf einem von einem kleinen Esel gezogenen Karren die Post nach Castelfranco brachte."

Als Monsignore Sarto nach dem Tode Papst Leo's XIII. Venedig verließ, um nach Rom zu fahren, hatten alle eine ungewisse Vorahnung, daß der Patriarch nicht zurückkehren könnte. Maria Sarto erklärt: „Auf unsere Befürchtungen meinte mein Bruder, daß er tot oder lebendig zurückkehre."

Ergreifend ist dann der Bericht über die Lebensweise des zum Papst gewählten Bruders. Maria Sarto erzählt: „Als Papst hatte er in der Art und Weise, wie er uns behandelte, keine Änderung eintreten lassen. Wir waren in keiner Weise eingeschüchtert und fuhren fort, unseren Bruder „Beppi" zu rufen."

Auch damals gab es unruhige Zeiten und Papst Leo XIII. hatte sich zur Vorsicht einen schwarzen Talar anfertigen lassen, um zu gegebener Zeit ungehindert den Vatikan verlassen zu können. Als Monsignore Marzolini Papst Pius X. einen ähnlichen Vorschlag machte, antwortete der Heilige einfach und kurz: „Nachdem sie mir einmal dieses weiße Kleid angezogen haben, werde ich es nie mehr ablegen", und fügte hinzu: „Wenn man im Falle einer Revolution zu mir käme, würde ich nur fragen: Was wollt ihr von mir? Wollt ihr meine Sachen, nehmt sie! Wollt ihr mich verschleppen, verschleppt mich! Wollt ihr mich töten, tötet mich!"

Der Marchese Pagani Planca Incoronati fragte eines Tages den Papst, welche Titel und welchen Adel er seinen Schwestern zugedacht habe. „Was für Titel, was für Titel! Sie nennen sich Schwestern des Papstes!" war die ebenso klare wie kurze Antwort. Und als einige Amerikaner den beiden Schwestern des Papstes einen Kraftwagen schenkten, da ließ ihn der Bruder sofort verkaufen. In seinem Testament bat er seinen Nachfolger, daß er den beiden Schwestern eine Pension von 300 Lire monatlich aussetze.

Auf den letzten Seiten der Prozeßakten finden wir die direkten Aussagen über die der Fürsprache des Heiligen zugeschriebenen Wunder. Die menschliche Persönlichkeit des großen Papstes erscheint hier noch einmal in ihrer ganzen kindlichen Unschuld. Papst Pius X. wollte die Kirche innerlich rein in ihrer Lehre und in der Heiligkeit der Sitten. Besser alles verlieren und Betteln gehen, wenn man sich dadurch nur die Freiheit in Christus erhalten kann. Papst Pius X. war nicht weltfremd. Er sah von weitem schon das, was sich am internationalen Horizont zusammenballte. Der Krieg versetzte ihn in einen unbeschreiblichen Schrecken. Am 2. August 1914, 18 Tage vor seinem Tode, forderte er die Katholiken der ganzen Welt zum Gebete auf. Er starb am 20. August 1914, als Europa in Flammen stand.

Zur Heiligsprechung Pius X.

Himmlischer ist keines Toten Ruhe
Als die Deine im gläsernen Sarg.
Du, dessen Leben ein Gottesgebot.
Schon in der dunklen Erdentruhe,

Die Deine Heiligkeit barg,
Besiegte die Liebe den Tod.
Heiligenhände, kostbar umgibt
Päpstlicher Handschuh; sie, die nun stille.

Und vor den gläsernen Wänden
Beten die Armen, die Du geliebt.
Und es lauscht Deine irdische Hülle
Mit segnenden Händen.

Die Priestermutter

von Maria Croon

Im Dorf nannte man sie das Holzen Bäbchen. Sie war früh Witwe geworden und hatte ihre Kinder zwar unter manchen Entbehrungen, aber in Zucht und Ehren aufgezogen. Die drei älteren Söhne wurden Maurer, wie ihr Vater, der von einem zusammenbrechenden Giebel erschlagen worden war. Die zwei Töchter standen nach ihrer Schulentlassung bei Bauern im Dienst, und nun ging es noch um Ferdinand, den Jüngsten. Eines Tages hatten die Klatschmäuler ein dankbares Thema: Der Holzen will Pastor werden! Ei, ei, das Bäb will hoch hinaus! Möchte wissen, wo sie's herholt! Dem Jüngelchen gefällt das Speisrühren nicht! Es waren aber nur wenige, die so unbesonnen daherredeten, denen Geschwätzigkeit und Neid diese häßlichen Bemerkungen diktierten. Die Vernünftigen sagten: Es wäre schön, wenn mal wieder ein Sohn des Dorfes Geistlicher würde, seit fünfzig Jahren haben wir das Glück nicht mehr gehabt. Dem Berufenen hilft Gott zum Ziel, Gott und gute Menschen.

Die Mutter war zuerst auch ein wenig erschrocken, als der Ferdi ihr seinen Entschluß mitteilte. Er war ja von klein auf anders gewesen als seine Geschwister, stiller und nachdenklicher, ein eifriges Meßdienerlein, das sich zu Hause sein Altärchen baute und wenn er allein war, sogar hinter verschlossenen Türen die Rolle des Pastors spielte. Das hatte ihm manchen Spott der Großen eingetragen, die ihn trotz aller Vorsicht manchmal überraschten. Aber die Mutter hatte sich des frommen Spiels heimlich gefreut und ihren Ferdi in Schutz genommen. Und nun sprach sie mit dem Pfarrer. Der drückte ihre verarbeitete Hand und sagte: Der Ferdi ist ein braver, frommer Bub, legt ihm keinen Stein in den Weg, Mutter Wagner! Wir zwei müssen nun viel beraten. Wen Gott ruft, den führt er auch, wir werden's schon schaffen.

Wer das Holzen Bäbchen kannte, der weiß, daß es bei ihr keiner Anregung zum Beten bedurfte. Ich bin ihr oft begegnet, wenn sie mit ihrer Hotte auf dem Rücken oder dem Henkelkorb am Arm stille Feldwege ging. Die rechte Hand war immer unter der Schürze oder unter den Erbsen, Bohnen, Möhren im Korb versteckt, und ich konnte mir gut denken, warum sie die Hand versteckte. Es brauchte keiner den Rosenkranz zu sehen, der unablässig durch ihre Finger glitt. Das Bäbchen war nicht das einzige Weiblein unseres Dorfes, dessen Füße eine nimmermüde, stille Beterin durch die Feldwege trugen. Man konnte ihnen an den Sonn- und Feiertagen des ganzen Jahres begegnen, auf den einsamen steinigen Pfaden, zwischen grünen Bergwiesen, wogenden Kornfeldern, herbstlichen Kartoffeläckern und auch im verschneiten Wald, wenn sie, ein Reiserbündel auf dem Rücken, still und in sich versunken einherschritten. Das waren die guten Geister des Dorfes und der Flur. Die Mutter Maria ging unsichtbar neben ihnen her, sie hielt das andere Ende des Kranzes gefaßt, des Kranzes, an dem sich manches Mütterlein in den Himmel hinaufgewunden hat, sich und seine Kinder.

Das Holzen Bäbchen war emsig wie eine Ameise, und jeden ersparten Groschen betrachtete sie liebevoll, weil er ja bitter nötig war, um den Ferdi ans Ziel zu führen.

Die Jahre gingen, und die Holzen Mutter flocht in den schlaflosen Nächten auch manchen Sorgenseufzer in den Kranz ihrer Gebete. Die kleinen Kinder treten der Mutter auf den Schoß, die großen aufs Herz, und die Holzen Mimi hatte sechs Kinder, die vaterlos aufgewachsen waren. Aber wenn die spitzen Dornen stachen, dann umklammerte ihre Hand um so fester die Perlen ihres Trösters.

Als die Zeit gekommen war, rüstete das Dorf zur Primiz. Jeder wetteiferte mit seinem Nachbarn, um zu dieser Feier, die vor fünfzig Jahren zuletzt im Dorf stattgefunden hatte, und von der die alten noch immer erzählten, das Seine beizutragen. Eine wohlmeinende Bäuerin brachte Mutter Bäbchen einen Geldbetrag mit der Bitte, sich zur Primiz ein feines Festkleid zu kaufen Die Holzen Mutter sah die blinkenden Taler auf dem Tisch eine Weile an, dann schüttelte sie den Kopf. „Ihr meint es wirklich gut, Mimi Sus“, sagte sie, „und ich danke vielmals dafür. Aber ich hab' doch ein schönes Festtagsgewand, mein Hochzeitskleid. Der Stoff ist noch tiefschwarz, ich kaufe mir nur eine neue Krause für an den Hals und an die Ärmel. Aber, Mimi Sus, wenn Ihr wirklich so ein großes Opfer bringen wollt, dann möcht ich bitten, schickt die schönen Taler den Heidenkindern. Was würdet Ihr damit Segen stiften, viel mehr als mit einem neuen Rock für eine alte Frau, wie ich eine bin. Ich könnte am Ende noch hoffärtig werden.“ Sie lachten beide, und die Bäuerin schickte dann ihre Taler nach Afrika.

Am Morgen der Primiz stand die Priestermutter in ihrem alten

Gewand aus schwarzem Tuch unter den Angehörigen. Der einzige Luxus, den sie sich gegönnt hatte, war eine blütenweiße Halskrause, über der sich das schmale, verklärte Greisinnenantlitz freundlich abhob.

Musik, Gedichte, Blumen, Glockengeläute — ach, es war so feierlich in dem kleinen Dorf. Alle Bewohner hatten sich vor dem Holzen Häuschen versammelt und warteten auf den großen Augenblick, da Mutter Bäbchen ihrem Priestersohn den weißen Rosenkranz aufs Haupt setzen würde. Manche Bäuerin hätte Jahre ihres Lebens und ihr bestes Pferd aus dem Stall darum gegeben, wenn sie diese herrliche Handlung auch einmal hätte vornehmen dürfen. Aber weil sich diese Gnade mit allen irdischen Gütern nicht erzwingen läßt, so freuten sie sich halt, daß das Dorf gewürdigt worden war, einen Priester in den Weinberg des Herrn zu senden.

Die Priestermutter trat erst hervor, als ihre weißgekleidete Enkelin das Kissen mit dem Kranz bereit hielt. Alle Frauen wischten sich die Augen, aber das Bäbchen weinte nicht. Es zuckte zwar in ihrem Gesicht und ihre Hände zitterten, aber sie klammerte sich in dieser höchsten Freude wohl auch stützesuchend an die Mutter Gottes. Ich sah Mutter und Sohn und prägte mir das Bild ein für alle Zeiten. Ich konnte in diesem Augenblick das Opferleben der Mutter so gut verstehen, diese heilige Mutterhandlung war durch ein Leben voll Gebet und Entbehrungen nicht zu teuer bezahlt. Und noch ein anderes Bild dieses Tages bleibt mir unvergessen, als Mutter Bäbchen als erste aus der Hand ihres Sohnes den Heiland empfing; da war ihr Gesicht nicht mehr von dieser Welt.

Auch dieser Festtag ging vorüber, und der Neupriester wurde Kaplan in einer großen Industriestadt. „Wenn Euer Heär mal Pastor ist, dann bekommt Ihr es aber schön, Mimi Bäbchen", sagten die Leute. „Dann könnt Ihr bei ihm im Pfarrhaus auf dem Kanapee sitzen und jeden Tag Euer Gläschen Wein trinken." „Dafür ist er nicht Priester geworden", wehrte sich die Mutter, „daß ich auf dem Kanapee sitzen und Wein trinken soll, nein, da denk ich nicht daran. Ich bleibe hier. Ein alter Baum läßt sich nicht verpflanzen." So sagte sie, aber es mag sein, daß sie sich doch einmal ganz im geheimen ausmalte, wie schön es wäre, wenn sie ihr Leben bei ihrem geistlichen Sohn beschließen dürfte.

Es kam anders. Eines Tages ging es wie im Lauffeuer durchs Dorf: Der Holzen Ferdi geht zu den Heiden nach Afrika! Viele verurteilten den Entschluß, und sie sagten auch der Mutter, wie leid es ihnen täte, daß der Ferdi so weit fortginge zu den Negern, und daß er seine alte Mutter wohl nie mehr wiedersähe im Leben. Aber die Holzen Mimi ließ sich nicht bedauern. „Man muß gehen, wohin man gerufen wird. Es ist Gottes Wille. Dazu muß man Amen sagen." Sie betete von da ab noch eifriger, und weil sie nur mehr wenige Nachtstunden schlief, lag der Rosenkranz selten unter dem Kopfkissen, sondern er wanderte ohne Rast durch die müde gewordenen Mutterhände, damit ihr Sohn Gnade und Kraft bekäme, viele Menschenseelen für den Himmel zu retten.

Das Holzen Bäbchen war schon fast achtzig Jahre alt, da kam eines Tages ein Brief mit vielen bunten Marken, in dem stand, daß der Missionspater Ferdinand Wagner bei seinen Krankenbesuchen selbst angesteckt worden und nach einer überaus segensreichen Wirksamkeit friedlich im Herrn entschlafen sei.

Kampf gegen anstoessige Mode

Gegen die „Anstößigkeit" in der heutigen Mode und gegen die Plage unsittlicher Kleidung, die heute nicht nur in Strandbädern, sondern auch in größeren und kleineren Städten anzutreffen ist, wendet sich der Präfekt der Konzilskongregation, Kardinal Pietro Ciriaci, in einem Brief an alle katholischen Bischöfe der Welt. Der Brief des Kardinals wurde jetzt in den „Acta Apostolica Sedis", dem offiziellen Organ des Heiligen Stuhles, veröffentlicht. In ihm erinnert der Kardinal im Namen des Papstes daran, daß selbst heidnische Schriftsteller wie Cicero und Seneca gegen die Auswüchse der Mode ihrer Zeit Stellung nahmen.

Die Gläubigen werden aufgefordert, den menschlichen Körper als den Tempel eines gesunden Geistes anzusehen und ihn vor allem zu schützen, was ihn profanieren könnte. Der Kardinal empfiehlt im Namen des Papstes den Bischöfen, vor allem die Eltern dazu aufzufordern, daß sie mit gutem Beispiel vorangehen und ihre Kinder auf die Gefahren einer Lockerung der Sitten aufmerksam machen. Der Kampf gegen indezente Kleidung, schreibt Kardinal Ciriaci, sei ein Teil der heilsamen Reform christlicher Sitten, die der Papst wünsche.

Soldatenbriefe von Frater Karl Zimmermann S.V.D.

Lesen wir mit Herz und in aller Bedachtsamkeit die Soldatenbriefe des Priesterstudenten Karl Zimmermann. Hier spricht eine Seele zu uns, die bis oben auf erfüllt war vom Geiste des Priestertums Christi — und vom Verlangen, Priester Jesu werden zu dürfen. Gottnah, hat dieser Mensch sein kurzes Leben verbracht. Er wußte, von welchem Geiste getragen sein muß, wer immer Priester Gottes werden möchte. Merken wir nur auf, wie ernst und wie überzeugt Karl Zimmermann von der Notwendigkeit des Betens im lebendigsten Glauben an Gott, und von der Notwendigkeit des beständigen Opfern für Gott und mit Christus spricht! Betet um solche Söhne! Lernet aus diesen Briefen — und Ihr werdet geben können Euren Söhnen den Priestergeist der Liebe Jesu Christi! Die Red. –

O.U., den 15. Februar 1942

Grüß Gott, meine Lieben!

Endlich muß ich wiedermal aus meiner Verborgenheit herauskommen. Ich weiß gar nicht. wann ich das letzte Mal geschrieben habe. Inzwischen bin ich ziemlich herumgereist. Wir hatten unseren Stall — unsere Wohnung! — schön hergerichtet. In der ersten Zeit froren wir sehr. Der Stall hatte zu viel Fugen. Wenn dann der Ostwind wehte, konnte man einen Meter vom Ofen stehen und fror doch. Der Ostwind ist der unangenehmste. Ehe wir hier Quartier bezogen, machten wir Zwischenstationen in einer Stadt, wo wir ganz modern lebten. Unser Saal wurde von Dampfheizungen durchwärmt. Jetzt leben wir in russischen Privatquartieren. Vor dem Weltkrieg war das Volk hier direkt reich zu nennen. Jeder hatte seine 40 Schafe im Durchschnitt. Jetzt sind im ganzen Dorfe nicht einmal 40. Unsere Wirtin, eine gute alte Frau, lud mich eben zum Abendbrot ein. Ich wollte dieses Mal ihre Aufmerksamkeit nicht abschlagen. Es gab Pellkartoffeln und, ich glaube Leinöl. Ich erinnere mich jedenfalls, daß früher in Tempelfeld auch so ein Öl verkauft wurde. Das Brot, das man hier ißt, ist kaum schlechter als unseres. Es ist aber viel Hafer drin, und es sieht sehr dunkel aus. Wenn ich jedoch unter der Bevölkerung Vergleiche ziehe, dann sind unsere Leute hier noch ziemlich wohlhabend. Es gibt täglich Kartoffeln. Die Leute haben einige Säcke Brotgetreide vorrätig, eine schöne Kuh, ein Pferd. In anderer Hinsicht möchte ich das Volk hier jedoch arm nennen. Man findet zwar in jedem Hause ein Bild der lieben Gottesmutter, manchmal auch mehr, ihr religiöses Leben jedoch scheint mir in den letzten Zügen zu liegen. Manchmal zündet man wohl ein Lämpchen vor dem Bild der Gottesmutter an. Unser altes Weiblein macht sogar öfter vor dem Bilde dreimal das Kreuzzeichen und neigt sich tief vor ihm. Doch sieht alles aus wie nur leere Formen. Das religiöse Leben muß eben von Gott, der durch die Gnade im Menschen lebt, mitgeübt werden. Deshalb ist ja auch unser Gottesdienst, das heißt die hl. Messe, das Gott angenehmste Werk von allen religiösen Übungen.

Danket darum Gott innigst jedesmal, wenn Ihr eine Kirche betretet, um der hl. Messe beizuwohnen. In der hl. Messe spielt sich ab die größte Liebe, Hingabe und Treue; die blutigste Tat von allen Morden auf Erden und — o Wunder! — die unerwartesten Folgen und Wirkungen dieses Todes: Wir werden zu Lieblingen Gottes, für die Er alles, was in der Welt sich ereignet, zum Vorteile anordnet.

Ja, ich bedaure das hiesige Volk, wie ich überhaupt alle Menschen bedaure, die nicht tief im Herzen von der Unruhe nach Gott erfüllt sind; die nicht zu Gott, und nicht Seine heiligen Gebote halten möchten. Die so satt werden können von irdischen Befriedigungen, daß sie gar keinen Hunger nach Gott mehr haben. Ich bitte Euch recht herzlich, betet viel für mich, damit mir die Gnade komme und bleibe, immer großes Verlangen nach dem Überirdischen in mir zu haben. — Hier habe ich wieder keine Gelegenheit, die sonntägliche hl. Messe in Andacht mitzubeten. Betet dafür um so mehr für mich.

Euer Karl.

O.U., den 20. Mai 1942

Grüß Gott, liebe Mutter!

Jetzt wünsche ich, Deine Hoffnungen hinsichtlich meines Urlaubes wären einmal Wahrheit. Möchte den Muttertag bei Dir feiern wollen, um Dir ganz klar sagen zu können, wie dankbar ich Dir bin; wie ich Dich jeden Tag zu Gott mitnehme, wenn ich bete. Du wirst meine Versicherungen aber auch wohl aus der Ferne hinnehmen.

Ich wünsche, ich könnte Dir einen Teil meiner Liebesschuld durch Gebet und Opfer vergelten. Aber — meine Schuld wird immer größer! Ich rechne nämlich im Stillen, daß Du mich durch Gebet und Opfer für mich immer zu übertreffen suchst. Jetzt bitte ich sogar um viel Gebet, besonders, wenn der Angriff hier

oben wieder losgeht. Du sollst aber auch meine grundsätzliche Einstellung zu den letzten Dingen unseres erschaffenen Lebens wissen. Gottes Wege können wir nicht erforschen. Wenn Gott mich heimholen will, dann trauert nicht. Dann wäret Ihr mir ja wirklich „Spielverderber". Denn nichts ersehne ich mehr als beim Herrn zu sein.

Freilich, vom Leibe her erfahre ich hier eine ziemliche Angst, vor allem, wenn die Bomber in der Nacht über uns kreisen und in der Nähe Bomben fallen. Dann wartet man zitternd auf die Bombe, die in die Stube fallen könnte. Doch diese Angst ist etwas Natürliches. Christus litt ja auch im Garten Seine Todesangst! Ich bemühe mich, meine Seele zu verschönern. Da mir nun nicht die Hilfsmittel der hl. Sakramente zur Verfügung stehen, möchte ich mich immer mehr heiligen und auf die Ankunft Christi vorbereiten durch viele Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Dadurch kommt uns ja auch übernatürliches Leben. Das ewige Leben ist ja gerade der Glaube, daß Gott Seinen Sohn gesandt hat und daß wir diesen Sohn lieben!

Liebe Mutter! Ich bitte Dich um Dein Gebet und Opfer, damit mir die große Gnade komme, mich zu heiligen. Das willst Du ja auch. Ich werde mich vom Himmel aus nicht undankbar erweisen. So Gott will! Der herrliche Gott sei überall und von allen Menschen und in allem, was sie tun, gelobt und gepriesen! Was wäre das für ein herrliches Lob, wenn dieses Wirklichkeit wäre! Es käme fast dem Lobe der Himmel gleich! Wenigstens wir wollen das in unserem kleinen Wirkungskreis recht eifrig betreiben. Tut man das, dann braucht man sich seiner ewigen Zukunft wegen keinerlei Sorgen zu machen. Das würde ja genügen. Was wir Gott geben können, gäben wir Ihm ja dann jeden Augenblick unseres Lebens. — Dein Karl.

O.U., den 22. Juli 1942

Meine Lieben!

Sobald ich versetzt bin, schreibe ich meine neue Adresse und meine Wünsche, wenn sie etwa andere werden sollten als ich jetzt schon angegeben habe: Ein Buch, entweder Corts „Geschichte der Kirche" oder Funk „Lehrbuch der Kirchengeschichte." Es ist ja auch möglich, daß ich in der neuen Stelle nicht mehr sehr viel Zeit zum Studieren habe, ich nehme es sogar an — und sogar noch ernstere Sachen! Doch Gott fügt alles nach Seiner Ordnung!

Mia schickte mir auch einige Schreibfedern. Aber jetzt soll sie damit aufhören. Wenn der Krieg noch so lange dauern sollte bis ich alle meine Federn verschrieben habe, dann muß ich Euch bedauern. Mich selbst nicht, denn dann erlebe ich nicht mehr das Ende, ohne daß ich fallen muß.

Ein kleines Päckchen kam an. Ich habe es mit ein paar Bissen sofort verzehrt. Es mußte so sein, denn hier kommen die Ameisen herein. Ich will sie erst gar nicht mit Süßigkeiten herbeilocken. Hoffentlich kommen die anderen Päckchen nicht an einem Tage. Da würde ich mich doch einmal satt essen müssen!

Gegenwärtig verlebe ich sehr ruhige Tage. Ich sitze in einer Krankenstube. Jeden Vormittag hat der Arzt Sprechstunde. So habe ich praktisch nur von 8 bis 11 Uhr Arbeit. Die übrige Zeit bleibt für meine privaten Interessen. Das soll wohl die Sammlung vor dem Sturme sein. Mir sieht es wie ein ganz deutlicher Fingerzeig aus. Darum möchte ich mich in diesen vier Wochen auf den schönsten Tag des ganzen Lebens vorbereiten. Ratet nur, welcher Tag das ist! Das kann nur jener Tag sein, an dem ich hinüber gehen darf ins Jenseits, meinen Gott zu schauen und Ihn für alle Ewigkeit zu besitzen. Bis dahin seid nun herzlichst gegrüßt von Eurem Karl.

Fortsetzung folgt

Marienkirche oder Christuskirche?

Marienkult ist nicht ein restiger Bodensatz des Heidentums im Christentum, nicht getaufter Dianakult, nicht geboren aus dem heidnischen Aberglauben, es werde eine weibliche Gottheit mehr Mitleid mit unseren Nöten haben als ein männlicher Gott. Marienkult ist Geist des Evangeliums, reines Christentum. Die Urkirche sagte sich: Wenn Gott einen Menschen grüßen läßt, kann es nicht gottlos sein, diesen Gruß nachzusprechen. Wenn der Geist Gottes im Magnifikat eine Weissagung gibt, kann es nicht geistlos sein, diese Weissagung zu erfüllen und Maria mit allen Geschlechtern selig zu preisen. Was das Evangelium verbunden hat, „das Kind und seine Mutter" (Matth. 2. 11 ff.) dürfen die Jünger des Evangeliums nicht trennen. Was mit Christus so verbunden ist wie seine Mutter, in Blutsverwandtschaft und Geistesverwandtschaft, darf die Christusreligion nicht auseinanderreißen. Die Grundmauern des Marienkultes liegen also in den heiligen Bergen des Evangeliums.

Kardinal Faulhaber

Ein

Opfer des Beichtgeheimnisses

von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung)

Der Bäckermeister Le Noir wäre beinahe von seinem Stuhle gefallen, als er diese Worte hörte. Er warf seiner Frau auf der Galerie einen verzweifelten Blick zu und sah, wie dieselbe außer sich die Hände über dem Kopf zusammenschlug. Die Kellnerin hatte sich verfärbt und stotterte etwas Unverständliches. Rasch kam ihr der Verteidiger zu Hilfe und stellte durch einige Fragen fest, daß die Zeugin den Shawl nicht erhalten habe unter dem Versprechen, irgend etwas Bestimmtes auszusagen, sondern als ein freies Geschenk für ihre Mühe, und daß demnach kein Bestechungsversuch vorliege. Der Gerichtshof trat dieser Auffassung nach eingehender Prüfung bei, tadelte aber doch Frau Le Noir für ihre gutmütige Unklugheit und wollten die Zeugin schwören lassen. Allein der Staatsanwalt bat, vorher über den Charakter der Kellnerin einige Zeugen zu hören. Schlimmes hatten dieselben zwar nicht vorzubringen, aber sie stellten die Nanette Joly doch als eine Person dar, die schon öfter unrichtige oder übertriebene Klatschereien in Umlauf gebracht habe, und der Wirt sagte geradezu, er glaube ihr keine Silbe und sei der Meinung, die Nanette habe die Geschichte, wegen welcher sie vorgeladen sei, erfunden, um sich wichtig zu machen und Gelegenheit zu haben, nach Aix zu kommen.

Wiederum beriet der Gerichtshof über die Zulässigkeit der Zeugin. Sie wurde zwar zugestanden, aber der Präsident hielt ihr eine scharfe Ermahnung über die Heiligkeit des Eides und die Strafen des Meineides, und das arme Mädchen war über all das Böse, was man von ihr ausgesagt hatte, so verwirrt, daß es vor Schluchzen und Weinen seine Aussage kaum machen konnte. Zudem gelang es dem Staatsanwalt, sie durch einige Zwischenfragen noch mehr zu verwirren, so daß dieses wichtige Zeugnis, auf welches Herr Meunier die größte Hoffnung gesetzt hatte, bei weitem nicht den erwarteten Eindruck machte.

Dagegen hatte der Staatsanwalt bei den jetzt folgenden Zeugen wenig Glück. Es gelang ihm keineswegs, das Motiv des Mordes klarzulegen. Die kleine Schuld, welche der Angeklagte oder dessen Mutter noch zu begleichen hatte, die Bücherbestellung und die unbedeutenden Auslagen für die geplante Einrichtung konnten eine solche Tat doch nicht wahrscheinlich machen. Auch war es durchaus nicht gelungen, den Verdacht zu rechtfertigen, welcher zu der Verhaftung der Mutter und Schwester des Angeklagten geführt hatte. Als einzigen schwachen Grund brachte man die Reden der beiden Kinder vor von „dem vielen Geld", das Großmama von Ste-Victoire mit nach Hause gebracht haben solle. Sie wurden vom Präsidenten verhört, und es gelang Herrn Meunier leicht, ihre Reden zu erklären.

Als der Präsident Charles entlassen wollte, bat der Knabe, den Finger aufstreckend, wie wenn er in der Schule wäre, ob er noch etwas sagen dürfe, und da derselbe es ihm erlaubte, sagte er: „Der Mann hier mit dem schwarzen Barte, der den ganzen Morgen so viel Böses gegen meinen guten Oheim vorgebracht hat, konnte nicht erklären, wie der Leuchter vom Altare in die schauerliche Kammer kam. Ich kann es." Und Charles erzählte, wie er sich gefürchtet habe, allein durch die Korridore des Klosters zu gehen. Die alte Susanne habe ihm nämlich erzählt, daß die hingerichteten Nonnen manchmal mit ihren Köpfen in den Händen Umzüge in den dunklen Gängen hielten; deshalb habe er den Leuchter vom Altare genommen, denselben aber beim Anblicke des Totenkopfes und des Bahrtuches fallen lassen und die Flucht ergriffen. „Auf diese Weise also kam der Leuchter in die schauerliche Kammer, und es ist ganz falsch, was dieser Herr mit dem schwarzen Barte behauptet hat, mein Oheim habe mit dem Leuchter die gute Dame begleitet und sie dann gar ermordet. Pfui, mein Herr! Wie können Sie so etwas erfinden? Und Sie, Herr Prä-

sident, sollten ihn für solche Lügen strafen!"

Die Richter schmunzelten, die Geschworenen lachten und die Galerie machte Miene, durch lauten Beifall den Knaben für seine Rede zu belohnen. Doch der Präsident verhinderte es eben noch und erklärte, die Sitzung, die schon weit über Mittag gedauert hatte, sei für zwei Stunden unterbrochen.

Abbe Montmoulin war in die Zelle der Angeklagten geführt worden, welche sich im Gerichtsgebäude selbst befindet. Man hatte ihm sein Essen vorgesetzt, aber es ist nur zu begreiflich, daß ihm der Bissen im Munde stecken blieb und daß er die Gerichte kaum berührte. „Wenn es nur vorüber wäre!" seufzte er und lehnte sich in seinem Stuhle an die Wand zurück. Vor lauter Trauer und Müdigkeit schlief er ein, und es war ihm, als trete der hl. Johannes von Nepomuk, den er seit dem Tage der Gefangennahme so oft und viel angerufen, mit einem Kranze auf ihn zu. „Ist das der Siegeskranz?" fragte er den Heiligen. Lächelnd antwortete dieser: „Noch nicht! Erst der Dornenkranz!" Und der gute Pfarrer betrachtete zaudernd die dünnen Zweige mit den langen, spitzen Dornen. Noch hatte er ihn nicht ergriffen, als er aus dem Traume auffuhr und seinen Verteidiger vor sich stehen sah.

„Das lobe ich mir", sagte Herr Meunier, „daß Sie die Ruhepause zu einem Schläfchen benutzt haben. Ich wollte nur, ich hätte Sie so den Geschworenen zeigen können; der Anblick hätte sie vielleicht eindringlicher von Ihrer Unschuld überzeugt als meine Beweise. Aber ich sehe, daß Sie fast nichts gegessen haben und noch weniger getrunken. Sie müssen sich stärken! Die Verhandlung wird wohl bis Mitternacht währen und Ihre Kräfte sehr in Anspruch nehmen. — Nun, bis jetzt können wir ja zufrieden sein. Es ist uns zwar nicht alles gelungen, aber doch manches. Das Argument des Gegners, das sich auf den Alibi-Beweis des Küsters stützt, glaube ich doch etwas erschüttert zu haben. Und der einzige Beweggrund, den er für die Tat beibringen kann, ist ihm so gut wie entzogen. Köstlich hat der kleine Charles geantwortet. Ich werde ihm ein funkelnagelneues Hundertsousstück dafür schenken. Solche Zwischenfälle wirken günstig auf die Stimmung der Geschworenen. Kurz, die Hoffnung auf Freisprechung scheint mir keineswegs unbegründet. Freilich müssen wir auf alles gefaßt sein. Nun, Sie sind es wie noch keiner meiner Klienten: Sie wissen zu beten! — Was ich fragen wollte — soll ich nicht die Vorladung Ihrer würdigen Mutter veranlassen? Ich hatte erwartet, der Staatsanwalt würde sie vorgeführt haben. Ich vermute, er unterließ es, weil er fürchtete, die Frau möchte die Geschworenen zum Mitleid bewegen."

„Um Gottes willen, tun Sie es nicht! Wie könnte ich meiner lieben Mutter diesen Schmerz bereiten! Überdies bitte ich Sie, zu bedenken, daß ich von den Richtern nicht Mitleid, sondern Gerechtigkeit wünsche. Eine Freisprechung, welche sich statt auf die Überzeugung meiner Unschuld auf bloßes Mitleid stützte, wäre für mich ganz wertlos. Um meines Standes willen muß ich die volle Wahrung meiner Ehre wünschen. Alles andere ist mir gleichgültig."

„Wohl. Wir wollen unser mögliches tun. Beten Sie!"

Die Gerichtssitzung war wieder eröffnet. Zunächst wurden die Schutzzeugen des Angeklagten verhört. Die alten Lehrer des Abbe Montmoulin bezeugten ihm, daß er immer ein exemplarischer Schüler gewesen sei; dasselbe sagten seine Mitschüler aus; nie hatten sie an ihm Hang zur Grausamkeit, zur Unwahrheit oder zum Geize wahrgenommen. Er war kein Kopfhänger gewesen, sondern ein frischer, munterer Knabe, gern gelitten von seinen Kameraden. Noch glänzender lautete das Zeugnis der Seminarlehrer, namentlich des allverehrten Regens, der ihn als einen durchaus sittenreinen, frommen und würdigen Seminaristen und Priester kennen lernte. Der ehrwürdige Pfarrer von La Grange sagte: „Ich hatte den Angeklagten fast zehn Jahre als Kaplan unter meinen Augen und fand nur einen Fehler: zu großen Eifer und ein zu gutes Herz gegen Arme und Kranke. Den letzten Sou gab er ihnen aus seiner Tasche, die Wäsche fast vom Leibe, so daß ich in diesem Punkte ihn zurechtweisen mußte, weil seine Kleidung für die Würde des Standes oft kaum mehr passend war. Es ist mir rein unmöglich, zu begreifen, wie man einen solchen Mann eines Raubmordes für fähig halten kann."

Es folgte nun eine Reihe armer Leute aus La Grange und Ste-Victoire, welche von den Wohltaten erzählten, die sie von dem guten Abbe Montmoulin erhalten hatten. Alles das blieb nicht ohne Eindruck auf die Geschworenen. Schon lange rückte der Staatsanwalt ungeduldig auf seinem Stuhle hin und her und zog bei jedem neuen Zeugen seine Taschenuhr hervor. Endlich sprang er auf und sagte: „Mein verehrter Kollege setzt uns auf eine durchaus unnötige Geduldprobe. Wie ich ihm schon zu Anfang erklärte, bin ich ganz bereit, dem Angeklagten den besten Leumund einzuräumen. Wozu also diese endlose Zeugenreihe?"

Der Präsident erwiderte, es sei nicht seine Absicht, die Verteidigung auch nur im mindesten zu

beschränken, und er gebe es dem Herrn Rechtsanwalt anheim, wie viele Zeugen er für diesen, wie ihm scheine, allerdings sattsam erwiesenen Punkt noch vorführen wolle. Herr Meunier bat nur noch für zwei um Geduld. Der erste war der junge Bursche, der den Pfarrer in jener Nacht vor dem Morde zu seinem sterbenden Vater gerufen hatte. Derselbe erzählte, wie der Angeklagte die ganze Nacht hindurch am Bette des Kranken betete und wie er ihn erst bei Tagesanbruch durch Sturm und Regen nach Ste-Victoire zurückbegleitet habe. „Ist es glaublich", fragte der Verteidiger am Schlusse dieses Berichtes, „daß ein Mann, der mit solcher Andacht und heroischer Hingabe seine Pflicht erfüllt, drei Stunden später einen Raubmord begehe?"

Der letzte Zeuge war Dr. Corbillard, der als Gerichtsarzt den Leichenbefund vorgenommen hatte. Auch er stellte der Nächstenliebe des Pfarrers das glänzendste Zeugnis aus. „Ich bin sonst kein Freund dieser Herren von der Soutane und habe seit Jahren keine Kirche mehr besucht; aber was wahr ist, ist wahr: den Abbe Montmoulin habe ich für einen echten Menschenfreund gehalten, und ich bedaure aufrichtig, denselben in einer so schlimmen Lage zu sehen."

Verteidiger: „Sie halten also den Angeklagten der Tat nicht für fähig?"

Doktor: „Darüber hat das Gericht zu befinden. Ich hätte allerdings früher es nicht im Traume für möglich gehalten."

Verteidiger: „Und wenn nun das Gericht, was ich allerdings nie und nimmer glaube, die Tat doch als erwiesen annähme, was würden Sie dann als Arzt für eine Erklärung annehmen?"

Doktor: „Hm, ich gestehe, der Gedanke hat mich in letzter Zeit lebhaft beschäftigt. Ich habe darüber studiert und bin zu dem Schlusse gekommen, daß die Ansicht der Ärzte, welche eine momentane Geistesstörung für derartige unerklärliche Fälle annehmen, nicht so unbegründet ist. Schon der alte Galenus sagt: Cerebrum — obscura textura, obscuriores functiones, morbi obscurissimi (‚Das Gehirn ist ein unerklärliches Gewebe, noch unerklärlicher ist seine Tätigkeit, am unerklärlichsten sind seine Krankheiten'). In der Tat kann ein vorübergehender Druck auf gewisse Stellen, eine vorübergehende Entzündung gewisser Teile ganz eine vorübergehende Geistesstörung, momentanen Wahnsinn zur Folge haben. In diesem Zustande ist der Mensch natürlich unzurechnungsfähig, ja er wird sich später kaum dessen erinnern, was er in diesem Zustande tat."

Staatsanwalt: „Wird er sich auch nicht erinnern, daß er in einem solchen krankhaften Zustande war?"

Doktor (zögernd): „Das nicht so leicht — und ich gebe zu, daß auch sonst solche sehr seltene Fälle nicht ohne eine gewisse krankhafte nervöse Anlage eintreten, von der ich allerdings bei dem Angeklagten früher nichts bemerkte."

Präsident: (zum Angeklagten): „Was sagen Sie zu dieser Erklärung?"

Angeklagter: „Ich fühlte mich allerdings unwohl. Aber —"

Präsident: „Sie sind natürlich nicht gehalten, zu Ihrem Nachteil zu antworten."

Angeklagter: „Ich danke. Aber ich kann von dieser Erklärung keinen Gebrauch machen. Ich bin mir auf das klarste bewußt, daß ich nach dem Weggange der unglücklichen Madame Blanchard bei ganz gutem Verstande blieb. Ich betete meine Horen, während die schreckliche Tat geschehen sein muß, und legte mich nachher zu Bette."

Traurig setzte sich der Verteidiger mit den Worten: „Ich bin mit dem Zeugenverhör zu Ende", während eine große Bewegung durch die Reihen der Zuhörer lief.

„Der Tor!" flüsterte Frau Le Noirs Nachbar, welcher nur an der Verhandlung Interesse zu haben vorgab. „Er hätte auf den Wink des Verteidigers eingehen müssen, so wäre er wahrscheinlich freigesprochen worden. Jetzt hat er sich den Ausweg selbst verlegt!"

„Meint Ihr?" fragte erschrocken Madame Le Noir. „Man sollte doch meinen, gerade das müßte seine Unschuld beweisen."

Der Präsident erklärte nun, er werde die Mutter des Angeklagten vorführen lassen, um den Geschworenen ein Urteil über diese Frau zu ermöglichen, welche nach der Annahme der Anklage den vorgeblichen Raub beiseite geschafft haben solle. Das war dem Staatsanwalt zwar unangenehm, aber der Vorsitzende bestand auf seinem Rechte.

So wurde also Frau Montmoulin in den Saal geführt. Kummer und Sorge um den lieben Sohn und die Leiden der fünfwöchentlichen Untersuchungshaft hatten aus der noch rüstigen Sechzigerin eine hinfällige Greisin gemacht. Gebückt wankte sie in den Saal und konnte sich zitternd kaum aufrecht halten. Als die Augen der Mutter den Sohn zwischen Gendarmen auf der Anklagebank sitzen sahen, füllten sie sich mit Tränen, und laut schluchzend mußte sie sich an dem Stuhle festhalten, den ihr der Präsident hinstellen ließ. Nicht minder groß war

der Schmerz Abbe Montmoulins beim Anblick seiner Mutter, die er kaum mehr erkannte. Auch seine Wimpern netzte eine Träne. Tief erschüttert blickte er zu dem Kruzifixe auf: „Herr, gib ihr und mir Trost und Stärke; denn du weißt, um wessentwillen wir beide hier stehen!"

Die Mutter verstand den Blick und faltete ihre Hände; dann war sie im stande, die Fragen des Präsidenten zu beantworten. Dieselben erstreckten sich auf ihr Vorleben, auf ihre ärmlichen Verhältnisse, in denen sie doch durch Fleiß und Ehrlichkeit bisher ihr Auskommen gefunden hatte, so daß sie nicht nötig hatte, von ihrem Sohne irgend welche Unterstützung anzunehmen, mit Ausnahme der 500 Francs, welche die so elend ermordete Madame Blanchard ihrem Sohne geschenkt habe. Die Aussagen der alten Frau machten im allgemeinen den Eindruck der Wahrheit, obschon der Staatsanwalt nicht ermangelte, die Angabe der Schenkung als eine sehr unwahrscheinliche zu bezeichnen. Nach längerem Kreuzverhör ließ er jedoch die gute Frau in Ruhe, welche sich mit einem schmerzvollen Blicke auf ihren Sohn still weinend zurückzog.

Neunzehntes Kapitel

Das Urteil

Der Präsident gab nun, nach Rücksprache mit den Richtern, dem Staatsanwalt das Wort, welcher alsbald seine Anklagerede begann. Herr Joubert war ein gewandter und gefürchteter Gerichtsredner. Er begann mit dem natürlichen Mitleid, welches jedermann im Saale gewiß der Greisin zolle, die soeben hier vernommen worden sei. Obgleich er den Angeklagten für schuldig und sie für dessen Mitschuldige halte, könne ihr ein edles Menschenherz den Tribut des Mitleids nicht ganz versagen. „Dasselbe darf aber nicht so weit gehen, daß es zur Schwäche würde oder auch nur um die Breite eines Haares die Wage der Gerechtigkeit beeinflußte. Wir haben ja geschworen, nur nach Gewissen und nicht nach Haß oder Liebe zu urteilen."

Nach dieser Einleitung ging der Ankläger mit großer Ruhe auf die Sache ein. Es habe sich der Untersuchung sofort die Überzeugung aufgedrängt, daß das Verbrechen nur von einer Person verübt werden konnte, welche mit den Umständen, der Örtlichkeit u. s. w. vollständig vertraut war. So hätten gleich von Anfang nur der Küster Loser, eine oder zwei andere Personen, deren Unschuld aber so augenfällig sei, daß nicht einmal die Verteidigung ihre Namen genannt habe, und der Pfarrer in Frage kommen können. Der letztere habe sich schon durch sein Benehmen beim Verhöre, bei der Haussuchung, bei der Auffindung der Leiche verdächtig gemacht. Auf ihn wiesen überdies das blutige Messer, auf dem sein Name stehe und das in seiner Küche zusamt den anderen Gegenständen der Ermordeten gefunden wurde. Von der blutbefleckten Soutane wolle er nicht einmal reden. Das alles zusammen spreche so laut von der Schuld des Angeklagten, daß man sich die Ohren mit Gewalt zuhalten müsse, um die Stimme der Tatsachen zu überhören. Wenn je, so sei in dem vorliegenden Falle das bekannte Wort des Marcus Tullius an seinem Platze: Res loquitur, iudices, ipsa, quae semper valet plurimum „Die Sache selber redet, die immer der stärkste Beweis ist."

Und doch habe die Untersuchung, im Hinblick auf das tadellose Vorleben des Angeklagten, sich mit diesem Beweise nicht begnügt. In der Tat könne derselbe ja auch nur die größte Wahrscheinlichkeit dartun. „Wir gingen einen Schritt weiter und schlossen so: Der Mord geschah am 20. Februar morgens zwischen 10 und 10½ Uhr. Nun aber ist um diese Zeit niemand anders im Kloster gewesen als der Pfarrer und die Ermordete: also ist der Pfarrer der Mörder. Der Obersatz des Beweises wird von dem Verteidiger und dem Angeklagten zugegeben und ist durch Beweise erhärtert. Den Untersatz umzustoßen hat sich der Verteidiger allerdings die große Mühe gegeben, aber ganz umsonst. Es ist bewiesen, daß Loser am Vorabende der Tat mit dem letzten Zuge nach Marseille abreiste, mit einem Schnellzug, der an keiner Zwischenstation hält! Damit ist bewiesen, daß er zur Zeit der Tat nicht in Ste-Victoire sein konnte. Damit ist auch das unzusammenhängende und gänzlich unglaubwürdige Gerede der Zeugin von Croy Rouge hinfällig. Damit ist der unumstößliche Beweis geliefert, daß der gegenwärtige Abbe Montmoulin zur Zeit der Tat mit der Ermordeten allein am Tatorte war und daß er der unselige Täter ist. Die Sache ist so klar, daß ich keine Silbe mehr darüber verlieren werde."

Nicht ganz so offen liege freilich der Beweggrund der Tat; das gebe er zu. Hierin sei es der Untersuchung nicht geglückt, völlige Klarheit zu schaffen. Er seinerseits halte freilich daran fest, die Dürftigkeit der Verwandten habe den Angeklagten zur Tat verführt. Das vorgebliche Geschenk, das die Bücherbestellung, die Schuldtilgung u. s. w. erklären wolle, laute doch gar zu unwahrscheinlich. Aber etwas anderes sei die Frage: warum ist die Tat begangen? „Die zweite Frage ist so klar und überzeugend gelöst", schloß der Staatsanwalt, „daß

ich auch nicht einen Augenblick bezweifle, die Geschworenen werden ihrem Eide gemäß mit mir antworten: Dieser gegenwärtige Geistliche hat trotz des Kleides, das er trägt, seine Hand mit dem Blute einer wehrlosen Frau, einer Mutter der Armen, seines Pfarrkindes und seiner eigenen Wohltäterin befleckt.

„Und zwar mit kalter Überlegung: das beweist das Messer, das er schon vor 7 Uhr morgens zu diesem Zwecke beiseite schafte; das beweist der Befehl, der die Magd zur Zeit der Tat aus dem Hause entfernte; das beweist der geeignete Ort, den er zu seiner Tat auserwählte. Der lächerliche Ausweg, den der Verteidiger in seiner äußersten Not an Gründen geplant hatte, verdient gar keine Erwiderung. Mit der Ausflucht des momentanen Wahnsinns kann man der Gerechtigkeit jeden Verbrecher entziehen. Es erübrigt also nur der Schluß: Abbe Monmoulin hat die unglückliche Madame Blanchard mit kalter Überlegung gemordet. Ihr Wahrspruch, meine Herren, wird den Raubmörder der verdienten Strafe überliefern."

Man las es in den Mienen der Geschworenen, welchen tiefen Eindruck diese mit Meisterschaft vorgetragene Rede auf sie ausübte. Auf der Galerie tauschte man sich mehr mit Blicken als mit Worten die Überzeugung aus, das Los des Angeklagten sei besiegelt. Abbe Montmoulin selbst hatte mit geschlossenen Augen bleich, aber ruhig zugehört. Nur seine Lippen bewegten sich leise betend. Jetzt, da sein Verteidiger sich zur Antwort erhob, warf er ihm einen freundlichen, aber traurigen Blick zu, als wollte er sagen: „Lieber Herr, Sie haben eine schwere, und ich fürchte, undankbare Aufgabe vor sich."

Herr Meunier war ein sehr gewissenhafter Anwalt, aber als Redner dem Staatsanwalt nicht gewachsen. Seine Beweisführung war solid, aber trocken und ermüdend, mehr geeignet, auf die Richter, als auf die Geschworenen Eindruck zu machen. Er begann mit einer etwas breiten Erzählung der Jugendschicksale des Angeklagten und entwarf dann das Bild des frommen und talentvollen Knaben, des sittenreinen Seminaristen, des eifrigen, durch seltene Mildtätigkeit und aufopfernde Nächstenliebe ausgezeichneten Priesters, dem auch die Gegner der Kirche in diesem Punkte wenigstens ihre Anerkennung nicht versagen können. Und nun solle dieser fromme, uneigennützigste der Menschen plötzlich ein Raubmörder geworden sein! Er, der den letzten Sou mit den Armen teilte, soll seiner Wohltäterin eine Summe geraubt haben, welche den Armen schon gehörte, und soll sie um dieser Summe willen, die er denn doch schließlich auf andere Weise in seinen Besitz hätte bringen können — er hätte ja nur zu sagen gebraucht, sie sei ihm nächtlicherweile aus seinem Pulte geraubt worden —, meuchlings ermordet haben, und zwar in so plumper Weise, daß der Verdacht unmittelbar auf ihn fallen mußte! Wer das glauben wolle! Hier stehe man nicht nur vor einem psychologischen Rätsel, sondern vor einer psychologischen Unmöglichkeit. Ein solcher Mann könne ein solches Verbrechen nie und nimmer begangen haben!

„Es muß sich also eine andere Antwort auf die Frage finden: ‚Wer hat die Tat getan?', als diejenige, welche der Ankläger gab, und jede andere Lösung muß uns wahrscheinlicher vorkommen als die von ihm versuchte Lösung des Rätsels. Möge man mich dafür verhöhnen — aber ich würde noch eher an die naive Erklärung der Magd glauben, als daß der gegenwätige Priester eines solchen Menchelmordes fähig sei."

Aber es sei auch gar nicht notwendig, sich auf eine solche Erklärung zu berufen. Der Küster Loser vereinigte alle Eigenschaften in sich, welche ihn zu einer solchen Tat befähigten, und der Alibi-Beweis, den der Staatsanwalt versuchte, beruhe schließlich auf dem Zeugnis des einen Schaffners, der sich wohl habe täuschen können. Und er müsse sich getäuscht haben, wie aus dem Zeugnisse der Kellnerin von Croy Rouge erhelle. Ihre Aussage scheine ihm doch die Tatsache, daß der Küster am Morgen nach dem Morde dort, und zwar unter sehr verdächtigen Umständen, gesehen worden sei, hinlänglich zu beweisen, obschon die Zeugin etwas unklar ausgesagt habe. Es sei eben keine Hexerei, mit Advokatenkünsten, um die er seinen gelehrten Kollegen nicht beneide, ein armes Mädchen zu verwirren. Dazu komme als Bestätigung des Verdachtes gegen Loser dessen rätselhaftes Verschwinden unmittelbar nach der Tat. Wie das zu erklären sei? Wie es komme, daß man seine Adresse nirgends habe erforschen können? daß er auf alle Vorladungen, die in allen Zeitungen Frankreichs und in den Hauptblättern der Nachbarländer veröffentlicht wurden, weder eine Antwort gegeben noch erschienen sei? Der Mann müsse kein ruhiges Gewissen haben, daß er sich so verborgen halte! Schließlich könne er (der Verteidiger) sich der Ansicht nicht erwehren, die Staatsanwaltschaft habe es sich mit dem vorgebrachten Alibi-Beweise, den er nicht für durchschlagend halte, etwas gar bequem gemacht und wäre im Interesse der Gerechtigkeit zu andern, weit umfassenden Nachforschungen nach dem rätselhaft verschwundenen Küster verpflichtet gewesen.

Der Verteidigung hätten dafür weder die kurz bemessene Frist noch die Geldmittel ausgereicht, da der Angeklagte ja dank seiner Mildtätigkeit arm sei.

Hätte der Verteidiger hier seine Rede abgeschlossen, so wäre es wahrscheinlich für seinen Klienten besser gewesen. Aber in seiner Gründlichkeit wollte er nun einen Schritt weiter gehen und das seltsame Benehmen erklären, welches den Angeklagten bei der Haussuchung und dem ersten Verhör wirklich einigermaßen verdächtig hatte erscheinen lassen. Er gab zu, daß dafür gewisse Mitwissenschaft erforderlich sei, und entwickelte nun in breiter Rede, wie ein Priester infolge einer ihm abgelegten Beicht Mitwisser eines Verbrechens sein könne, ohne dies auch nur indirekt verraten zu dürfen. Unter keiner Bedingung sei es dem Priester gestattet, auch nur Andeutungen solcher Art zu machen; im Gegenteil sei derselbe kraft seines heiligen Amtes verpflichtet, eher die Todesstrafe über sich fällen zu lassen, als sein Beichtkind auch nur in den Schatten eines Verbrechens zu bringen. Er habe selbstverständlich keinerlei Andeutungen seitens seines Klienten, daß hier dieser Fall vorliege. Aber er vermute doch, es müsse so etwas sein, weil diese Annahme allein alles Rätselhafte in dem gegenwärtigen Falle erkläre. Jedenfalls sei diese Erklärung möglich, und er bitte die Geschworenen, das wohl zu erwägen, damit sie nicht etwa ein erhabenes Opfer der heiligen Priesterpflicht irrtümlich als einen Raubmörder verurteilen.

Zum Beweise erzählte er nun den Vorfall aus Polen, wo ein Diener seinen Pfarrer dadurch in den Verdacht des Mordes gebracht hatte, daß er dessen Flinte, mit der er den Feind erschossen, unter den Altar versteckte und nachher den Mord dem Pfarrer beichtete. Vor Gericht gestellt, konnte sich der Geistliche nicht verteidigen; die Mordwaffe und der Ort, an dem sie gefunden, sprachen gegen ihn; er wurde verurteilt und nach Sibirien verbannt, und erst auf dem Todbette brachte das Geständnis des sterbenden Mörders die Unschuld des Pfarrers an den Tag.

„Was ich hier erzähle, ist keine Fabel, sondern ein wirkliches Ereignis aus der jüngsten Vergangenheit. Die öffentlichen Blätter haben darüber berichtet, nicht nur der **Univers**, sondern auch der **Figaro** und die **Libre Parole**. Der Fall hat so große Ähnlichkeit mit dem, der uns beschäftigt, daß ich gar nicht auf die Ähnlichkeit hinzuweisen brauche. Er erklärt das Geheimnis des unseligen Mordes von Ste-Victoire tausendmal besser, als die ganz unmögliche Annahme, daß ein solcher Mann ein solches Verbrechen begehen könnte. Hüten Sie sich also, meine Herren Geschworenen, daß Ihr Spruch statt einen Mörder ein heroisches Opfer seiner Pflicht treffe!""

Abbe Montmoulin war dem letzten Teile der Verteidigungsrede mit großer Erregung gefolgt. Er fing an zu hoffen und erneuerte das Gelübde, das er schon im Kerker gemacht hatte, im Falle der Freisprechung mit Erlaubnis seiner Oberen in einen Missionsorden einzutreten. Aber die Gegenrede des Staatsanwalts stimmte seine Hoffnung bald herab.

Erregt hatte sich Herr Joubert erhoben und begann seine Widerlegung, als kaum das letzte Wort des Verteidigers verhallt war. Mit Entrüstung wies er die Anklage zurück, als ob er oder der hohe Gerichtshof etwas versäumt habe, was auch nur von ferne als eine Forderung der Gerechtigkeit hätte erscheinen können. Alles habe er aufgeboten, um den Küster Loser zur Stelle zu bringen; denn er habe sich ja wohl denken können, daß die Verteidigung dessen Abwesenheit bemängeln werde. Erst als bewiesen war, daß Loser zur Zeit nicht in Ste-Victoire sein konnte, habe die Untersuchung die fruchtlose Mühe aufgegeben, Loser aufzufinden. Der Beweis sei erbracht, und es gezieme dem Verteidiger schlecht, statt denselben zu widerlegen, einen solchen unqualifizierbaren Ausfall auf den Gerichtshof zu machen. — Dann wandte sich der Staatsanwalt mit bitterm Hohne der Theorie des Beichtgeheimnisses zu, die soeben den Geschworenen entwickelt worden sei. Er nannte dieselbe eine unsittliche, die im Widerspruche mit der höchsten sittlichen Norm, dem Gesetze, stehe. Das niedliche Beispiel aber, das der gelehrte Kollege vorgetragen habe, trage ja den Stempel der Erfindung doch gar zu deutlich an seiner Stirne, auch wenn es im **Figaro** oder der **Libre Parole** oder seinetwegen in der **Lanterne** gestanden habe. Aber gesetzt, dasselbe beruhe auf Wahrheit: wem dann einfallen könnte, etwas Ähnliches habe sich hier mit Loser zugetragen? mit Loser, von dem es feststehe, daß er seit Jahren nicht gebeichtet habe, und daß gerade darum die Klerisei ihn von seinem Posten habe verdrängen wollen? Wer es dann glaubwürdig finden wolle, daß dieser „verstockte Sünder" erst den Mord begangen habe und dann zu Kreuz gekrochen sei? Credat Iudaeus Apella! Da wollte auch er noch lieber mit der klerikalen alten Köchin glauben, der Teufel habe den Küster durch die Lüfte zum Morde gebracht und gleich nach der Tat mit Haut und Haar in die Hölle geworfen!

(Fortsetzung folgt)

FATIMA STUDENT BURSE

Im Jahre 1870 begannen in einem Bezirk in Italien acht bis zehn fromme Mütter an einem Sonntagnachmittag jeden Monat in der Kirche sich zu sammeln und um viele und gute Priester zu beten. Die Frucht dieses Gebetes war, daß bis zum Jahre 1930 aus diesem Bezirke fünfhundert (500) Berufe hervorgegangen waren, Welt- und Ordenspriester, Laienbrüder und Klosterschwestern.

Man staunt über die Macht des Gebetes. Man staunt noch mehr über alles was durch Gottes Gnade an uns und mitten unter uns geschieht, wenn Gebet sich vereint mit Opfer! Beten wir und opfern wir weiter für die Erziehung von Priestern. Mögen andere sagen was sie wollen: Wir sind schon auf dem richtigen Wege, wenn wir uns sorgend, opfernd und betend mühen um Priester für Gott.

Bisher eingenommen:	$5,493.50
Ein Leser, Cosine, Sask.	2.00
Mrs. Maria Multarzynski, Beebe, P.Q.	5.00
Val. Baron, Richmond, Sask.	10.00
A. Thuringer, Venice, Calif.	10.00
Barbara Schell, Reward, Sask.	10.00
Mrs, C. Lopinski, Bruno, Sask.	5.00
Ein Leser, Kitchener, Ont.	2.00
	$5,537.50

Bitte, sendet euere Gaben an: The Marian Press Box 249, Battleford, Sask.